

Neues vom Notstand

Ein hochkarätig besetzter politischer Rundtisch machte wenig Hoffnung auf schon demnächst viel „erschwinglichen“ Wohnraum

Arbeit schützt vor Armut nicht

Schon vor Beginn der Corona-Krise war das Armutsrisiko in Luxemburg erneut gestiegen. Immer häufiger sind auch Beschäftigte betroffen

Racines royales

Le Grand-Duc est un grand propriétaire forestier. Entre tradition et investissement, défrichage d'un terrain laissé en jachère par les historiens et l'administration

La scène ouverte aux enfants

Créer pour ou avec des enfants oblige les artistes à de nouvelles réflexions. Parole à ceux qui font et à ceux qui applaudissent

„Wir brauchen eine neue Bildungsdebatte“

Jean-Marie Wirtgen, Leiter des Observatoriums für Schulqualität, über die Herausforderungen einer gerechten Schule im 21. Jahrhundert

Photo : Sven Becker





Jean-Marie Wirtgen ist Leiter des Observatoriums für Schulqualität

„Wir brauchen eine neue Bildungsdebatte“

Ines Kurschat

Unbemerkt von der Öffentlichkeit wurden zwei Studien zum Luxemburger Schulsystem vorgelegt. Mit vielen Déjà-vus. Und mit Denkanstößen für die Verbesserung

Vor Corona ist nach Corona. Sollte die Pandemie einmal vorüber sein, schätzen Expert/innen, dürften sich die ungleichen Bildungschancen verschärft haben. Tief sind sie eingelassen ins Luxemburger Schulwesen, das nicht länger angepasst scheint an eine Schülerpopulation, die noch nie so divers war wie heute. Jean-Marie Wirtgen, ehemaliger Direktor des Lycée technique du Bonnevoie, und sein Team vom nationalen Observatorium für Schulqualität haben sich das Bildungssystem genau angeschaut, bekannte und nicht so bekannte Chancen und Risiken zusammengetragen. Eins ist sicher: Wer eine gerechte Schule will, muss vieles ändern.

D'Lëtzebuurger Land: Herr Wirtgen, Sie haben gemeinsam mit Ihrem Team vom Observatorium für Schulqualität (ONQS) hunderte Studien gelesen, um Ihren ersten Qualitätsbericht zum Luxemburger Schulsystem zu schreiben. Kurz zusammengefasst: Was sind die Hauptstärken und Schwächen, die Sie festgestellt haben?

Jean-Marie Wirtgen: Eine Stärke unseres Bildungssystems ist zweifelsohne die Mehrsprachigkeit. Sie ist aber gleichzeitig eine Schwäche. Zu hohe Sprachanforderungen stellen ein Hindernis dar, sowohl für eine Vielzahl an Schülern mit luxemburgischen Hintergrund, als auch für Schüler, die zuhause vielleicht keine der Landessprachen sprechen und darum riskieren, auf der Strecke zu bleiben. Ein anderer Schwachpunkt sind die Selektivität und die Bewertung, die eher Defizite betont als das, was Schüler bereits können.

Dass die Sprachanforderungen ein Hindernis darstellen, ist nicht neu. Und war Gegenstand unzähliger Reformversuche.

Die Heterogenität der Schulbevölkerung hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen: Etwas über die Hälfte der Schüler spricht zuhause kein Luxemburgisch als Muttersprache. Es gab Maßnahmen, das ist richtig. Aber sie greifen nicht ausreichend.

Ist es die Sprachsituation daheim, die sich nachteilig für Schüler/innen auswirkt, oder ist es die soziale Herkunft?

Beides hängt zusammen, das zeigen zahlreiche, von uns erneut ausgewertete Studien. Frühförderung kann helfen, aber möglicherweise wissen Eltern aus sozial benachteiligten Schichten nicht, wie sie ihre Kinder am besten vorbereiten, damit sie einen guten Start in unserem komplizierten Schulsystem haben.

Wir erleben eine historische Pandemie, mit Lockdown, Homeschooling und sanitär bedingten Beschränkungen. Wie, meinen Sie, wird

„Die Beziehung zwischen Lehrkraft und Schüler zu stärken, ist ein Schlüssel zu mehr Unterrichtsqualität“

sich das mittelfristig auf die Leistungen der Schüler auswirken?

Bisher fehlen uns dazu belastbare Daten, ich kann also nur spekulieren. Leider spricht vieles dafür, dass sich die Ungleichheit noch verschärft hat, allein schon deshalb, weil die Kinder unterschiedliche informatische Ressourcen zuhause haben und nicht alle Eltern ihre Kinder gleichermaßen beim Homeschooling unterstützen können. Gerade deshalb sollte nach der Pandemie dringend eine Debatte über die Zukunft unseres Bildungssystems begonnen werden.

Die enorme Bildungsungleichheit ist auch ein Dauerbrenner. Die Grundschulreform von 2009 sollte extra früh ansetzen, um so die Bildungschancen zu verbessern.

Die Grundschulreform wurde bisher lediglich einmal wissenschaftlich untersucht und das recht früh. Aus den *Épreuves standardisées* wissen wir, dass sich die ersten Lerndefizite bereits im dritten Schuljahr manifestieren und im schlimmsten Fall die gesamte Schulkarriere über nicht mehr aufgeholt werden. Das ist dramatisch. Mit einer eigenen Untersuchung wollen wir einige Faktoren näher analysieren, zum Beispiel die Aufteilung in Zyklen, die Zusammenarbeit zwischen den Lehrpersonen, der Umgang mit der Schülervielfalt. Uns interessieren die Schwierigkeiten, denen das Lehrpersonal in der Praxis begegnet.

Sie nehmen den Lehrer/die Lehrerin in den Blick. In Ihrer Analyse zum Bildungssystem schreiben Sie: Man wisse zwar vieles über die Schüler/innen, aber so gut wie nichts über die Lehrer/innen.

Unser Auftrag lautet, alle Domänen und Bereiche unseres Bildungssystems zu untersuchen. Der Unterricht ist eine Grundeinheit der Bildung, der Lehrer spielt eine zentrale Rolle beim schulischen Erfolg eines Jugendlichen. Darum möchten wir untersuchen, welche Unterrichtsmethoden genutzt, wie Schüler in den Lernprozess eingebunden werden und anderes mehr.

Warum wissen wir so wenig über die Luxemburger Lehrer und die Unterrichtsqualität?

Ich nehme an, das ist politisch heikel und war bisher nicht gewünscht. Wir halten es aber für wichtig.

Sie beschreiben in Ihrer zweiten Studie zu den Kompetenzen des 21. Jahrhunderts, dass es heute einen anderen Lehrertyp bedarf als vor noch einigen Jahrzehnten. Was macht guten Unterricht aus?

Ein guter Lehrer sieht seinen Schüler als ganzheitliches Wesen und versteht sich nicht nur als ein Vermittler von Fachwissen, sondern als jemand, der den Schüler bestmöglich fördert, sein Selbstvertrauen stärkt und ihn begleitet in seinem Lernprozess.

Es wird doch wahrscheinlich kaum eine Lehrkraft geben, die das nicht von sich behauptet?

Die Pisa-Studie 2018 hat auch das Verhältnis zwischen Luxemburger Schülern und ihren Lehrern untersucht, wie gut sie sich betreut fühlen – und leider schneiden wir da nicht sehr gut ab. Dies, obwohl wir in Luxemburg sehr kleine Klassen haben. Man müsste genauer analysieren, woran das liegt. Um daraus Rückschlüsse für *Best practises* zu ziehen. Die Beziehung zwischen Schüler und Lehrer zu stärken, ist ein wichtiger Schlüssel für die Unterrichtsqualität. Das umfasst auch den Orientierungsprozess. Das wurde beispielsweise im Rahmen des *Projet pilote cycle inférier* (Proci) versucht.

Der Modellversuch Proci, in dem Schüler der unteren Sekundarschulklassen von einer Gruppe von Lehrern drei Jahre lang intensiv begleitet wurde, fand auch Kritik.

Das stimmt. Aber die Resultate gaben ihm recht. Die sehr enge Begleitung und Betreuung der Schüler war so organisiert, dass bei

Lernschwächen sogleich passgenaue Fördermaßnahmen mit der jeweils betreuenden Lehrerguppe besprochen und organisiert werden konnten.

Auf der Sekundarstufe in Luxemburger Schulen dominiert der Fachlehrer, der nur sein eigenes Fach unterrichtet. Führt das nicht automatisch zur Fragmentierung in der Betreuung?

Ja, das ist richtig. Im Proci wurde versucht, Lehrkräfte auch zwei Fächer unterrichten zu lassen, um die Anzahl der Wechsel zu reduzieren. Dadurch lernt man die Schüler anders kennen und kann die Betreuung nahtloser organisieren.

Vom Proci redet heute niemand mehr. Der Minister setzt darauf, mit unterschiedlichen Schulangeboten wie den öffentlichen Europaschulen unterschiedliche Schülerprofile besser zu bedienen. Funktioniert das denn?

Dazu gibt es noch keine Analysen. Warten wir die ersten Ergebnisse der *Épreuves standardisées* ab. Allerdings müsste man dann auch die jeweilige Schülerschaft und ihre Zusammensetzung berücksichtigen, bevor man konkrete Aussagen machen kann.

Diese Schulen zeichnen sich unter anderem durch ein anderes differenzierteres Sprachenangebot aus.

Ja, man kann sicherlich fragen, ob sich einige dieser Ansätze auch in die Regelschule übertragen lassen, beispielsweise den Sprachenunterricht mit differenzierteren Sprachanforderungen aufzubauen.

Wie kommen wir beim Sprachenthema weiter? Die letzte Reform, die den Sprachenunterricht auf der Sekundarstufe angehen sollte, wurde durch Massenproteste verhindert.

Es müsste eine Reflexion sein, die die gesamte Zivilgesellschaft einbezieht und eine Thematik, die über eine Legislaturperiode hinausgeht. Man könnte die Problematik im Rahmen eines Bildungstisches aufgreifen, an dem neben den Schulpartnern weitere Akteure der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft sitzen müssen. Da es um die zukünftige Ausbildung unser Kinder geht, muss es einen größtmöglichen Konsens geben.

Die Bildungsdebatte in diesem Land wird seit jeher sehr ideologisch und polarisiert geführt. Das zeigt sich bei der jüngsten Auseinandersetzung um Privatisierungen in der öffentlichen Schule.

Als Observatorium stellen wir Beobachtungen zusammen, die bildungswissenschaftlich untermauert sind. Daraus entwickeln wir Empfehlungen. Es ist Aufgabe der Zivilgesellschaft und der Politik zu sagen: Wollen wir diese und, wenn ja, wie könnten wir sie in einem Luxemburger Kontext umsetzen?

Der Reformreigen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte scheint recht wenig an den strukturellen Defiziten unseres Bildungssystems geändert zu haben. Das schreiben Sie selbst.

Ja, aber man darf zum einen den rasanten Bevölkerungswandel nicht ausblenden. Zum anderen fehlen, das haben unsere bisherigen Analysen gezeigt, verbindliche Bildungsziele.

Was meinen Sie damit? Der Minister betont doch immer wieder, gegen ungleiche Bildungschancen vorzugehen.

Ein verbindliches Bildungsziel könnte lauten: Wir möchten einen gewissen Prozentsatz der Schüler auf die höchste Kompetenzstufe bringen. Oder die Schulabbrecherquote auf einen gewissen Prozentsatz senken. Solche Ziele müssten landesweit in die Entwicklungspläne der Schulen eingeschrieben werden und das gesamte System, also das Ministerium, die ministeriellen Abteilungen, die Schulen, die Lehrer müssten auf dieses Ziel hinarbeiten. So ein durchdeklinierter Ansatz fehlt bisher.

Ziele allein nützen auch nicht viel. Papier ist geduldig.

Richtig. Um zu wissen, ob die Ziele erreicht werden, muss man sie messbar machen und nachprüfen, respektive eine entsprechende Auswertung einfordern. Nicht nur daran hapert es. Sondern leider oft auch daran, die verantwortlichen Akteure entsprechend vorbereitet und nachhaltig mit ins Boot zu nehmen. Sie müssen die Dringlichkeit verstehen. Vor allem aber brauchen sie auch Zeit und Ressourcen, um die Kompetenzen zu entwickeln, die für die Umsetzung der verschiedenen Änderungen nötig sind.

Was sind das denn für Kompetenzen, die ein Schüler heutzutage braucht?

Wir haben drei grobe Kompetenzbereiche unterschieden, dabei basieren wir uns auf zahlreiche Metaanalysen; die Bezeichnungen sind dem Jacques-Delors-Bericht von 1996 entlehnt: *apprendre à penser, apprendre à vivre ensemble und apprendre à évoluer*. Diese

bauen auf Bildungsstudien auf, für die Arbeitsämter und Unternehmen, aber auch Forscher, Lehrer und andere Schulpartner befragt wurden. *Apprendre à penser* meint die kognitive Kompetenz, Probleme zu lösen. Dieses Jahrhundert ist geprägt von gravierenden Problemen, wie Klimawandel oder Armut. Um sie angehen zu können, braucht es kreatives Denken. Auch digitale Medienkompetenzen sind heute unverzichtbar, sollten aber als Werkzeug verstanden werden, um Probleme zu lösen. Bei *apprendre à vivre ensemble* geht es um Kommunikation, Kooperation, *Citoyenneté*: Wie gelingt es uns, in dieser multikulturellen, komplexen und vernetzten Welt zusammenzuleben? Was gehört dazu, ein aktiver Bürger zu sein? Und bei *apprendre à évoluer* geht es darum, den Schüler zu befähigen, sich realistische Ziele zu setzen und zu lernen, wie er oder sie sich die nötigen Kompetenzen aneignet, die er für die Erfüllung seiner Ziele braucht. Das ist ein lebenslanger Lernprozess.

Besteht über diese Kompetenzen denn überhaupt Einigkeit? Man kann das ja durchaus skeptisch sehen; als gehe es darum, den Menschen in erster Linie arbeitsmarktkompatibel zu halten.

Wir sehen den Schüler ganzheitlich. Es geht auch, aber nicht nur um die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt. Wir haben Fragebögen entwickelt, die wir den Schulakteuren schicken. Wir wollen wissen: Was sind die Chancen und Risiken dieses Kompetenzverständnisses? Studien zeigen, dass es diese Kompetenzen in einer schnellleibigen Zeit wie der unseren braucht, um die Jugend auf die gesellschaftlichen Herausforderungen im 21. Jahrhundert vorzubereiten, und dass sie auf den Erfolg und auf die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden des Einzelnen einen bedeutenden Einfluss haben.

Von wem wollen Sie Antworten?

Wir haben unsere Berichte an alle Schulakteure verschickt. Die Fragebögen gehen an sämtliche Schulpartner, die Direktionen, die Lehrer, die Eltern und die Schüler und Studenten, die Gewerkschaften, die Berufskammern.

Das Leitmotiv des Observatoriums lautet: wissenschaftlich, ganzheitlich, partizipativ. Wie wollen Sie die Reflexion organisieren?

Wir verstehen uns als Brückenbauer zwischen Wissenschaft, Politik und pädagogischer Praxis. Das heißt, wir evaluieren das gesamte

Quo vadis? Wie soll sich die Luxemburger Schullandschaft entwickeln, um Schüler/innen auf die Zukunft vorzubereiten?



„Für tiefe Veränderungen braucht es Bereitschaft, Zeit und Ressourcen. Vor allem muss man alle Schulpartner einbinden“,

Jean-Marie Wirtgen

Bildungssystem auf wissenschaftlicher Basis und ziehen daraus Rückschlüsse, entlang derer wir Empfehlungen an die Politik aussprechen. Dazu interessiert uns die Meinung der Akteure, die wir einbeziehen. Sie sind es schließlich, die Reformen umsetzen müssen. Es geht also nicht darum, mit dem bösen Finger auf jemanden zu zeigen, sondern gemeinsam zu schauen, wie man wichtige Probleme lösen kann. In einem weiteren Schritt wollen wir Bildungsexperten einladen, die die Schwierigkeiten, die die Akteure sehen, aufgreifen und dafür Lösungen bieten sollen. Und so einen direkten Austausch zwischen der Wissenschaft und der Praxis herstellen.

Wie verhindern Sie, dass Sie bei Ihren Beratungen und Anhörungen nicht Blindstellen im System wiederholen?

Das ist eine ganz berechtigte Frage. Wir versuchen sowohl Schüler einzubinden als auch Studierende, die das System durchlaufen haben. Schwieriger gestaltet sich die Einbeziehung der Eltern. Um möglichst viele von ihnen zu erreichen, haben wir die Fragebögen in vier Sprachen übersetzt.

Die schulpolitisch engagierten Eltern sind meistens entweder Expats, die das aus ihrer Kultur der Herkunftsländer nicht anders

kennen, oder Luxemburger. Besonders in den Sekundarschulen sind die Elternvertretungen von Luxemburgern dominiert.

Das stimmt. Vielleicht muss man an Organisationen herantreten, wie den Clae oder die Asti.

Meinen Sie denn, dass überhaupt ein Interesse besteht an einer neuerlichen Bildungsdebatte? Oder kommt nicht zur Pandemiemüdigkeit eine gewisse Reformmüdigkeit hinzu?

Das sehen wir spätestens, wenn wir die Antworten auf unsere Fragebögen erhalten. Ich meine aber, dass die Pandemie ein günstiger Moment ist, um eine neue Bildungsdebatte anzustoßen. Sie tut wirklich not.

Und dann?

Wir werden das Feedback in unsere Empfehlungen einbauen und diese an die Minister und an das Parlament weitergeben. Damit ist unsere Mission erledigt. Ob und wie unsere Empfehlungen umgesetzt werden, ist dann an der Politik zu entscheiden. ●

Fleißarbeit als Startpunkt

Gleich zwei Berichte hat das Observatoire nationale de la qualité scolaire (*onqs.lu*) im vergangenen Jahr fertiggestellt: Eine Analyse des luxemburger Bildungssystem von 80 Seiten, sowie eine weitere Studie zur Rolle der Bildung bei der Vorbereitung der Jugend auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts von rund 70 Seiten. Die Berichte liegen seit Juli 2020 vor, bedingt durch Covid-19 wurden sie aber erst im Februar den Abgeordneten im Parlament vorgestellt.

Es sind wahre Fleißarbeiten. Für die Analyse zum Schulsystems wurden sämtliche nationalen Bildungsstudien und Berichte durchgeackert, vom *Bildungsbericht*, über die *Epreuves standardisées* bis hin zu *Pisa*. Und zudem reichlich internationale Fachliteratur gewälzt. Aus den Synthesen

Referenzpunkt der Analysen ist ein westlich geprägtes Bildungsverständnis

dieser Studien hat das Team um den ehemaligen LTB-Direktor Jean-Marie Wirtgen nun Beobachtungen und Empfehlungen zusammengestellt, die verständlich geschrieben und gut zu lesen sind.

Vieles davon ist wie ein Déjà-vu: Die ungleichen Chancen von Kindern aus sozial benachteiligten Familien, die Sprachanforderungen im mehrsprachigen Schulsystem, die sich für die große Zahl an Schülern von sehr unterschiedlicher Herkunft oft als Bremse beim Lernen herausstellen. Auch die Datenlage haben die Expert/innen hinterfragt und festgestellt, dass der einzige Akteur im luxemburger Schulsystem, der regelmäßig durchleuchtet und getestet wird, der Schüler ist. Informationen über den Lehrer, die Qualität seines Unterrichts und der Betreuung gibt es so gut wie gar nicht. Ihre

Analysen bettet das Team um Jean-Marie Wirtgen in den internationalen Kontext ein, wobei dieser vor allem das „westliche Bildungsverständnis“ widerspiegelt – das Gros der Referenzstudien stammt aus Europa und dem angelsächsischen Raum, von Australien, Frankreich bis Kanada und den USA.

Der Rahmen ist wichtig, denn auch bei der zweiten Studie, die von Schlüsselkompetenzen handelt, die junge Menschen heute in einer vernetzten globalisierten Welt brauchen, bilden diese internationalen Analysen den Ausgangspunkt für die Empfehlungen, wie etwa die, einen landesweiten Lehrplan für diese „Zukunfts“-Kompetenzen zu erstellen. Dazu zählt das Observatorium Medienkompetenz und Wissen über Kodierung und künstliche Intelligenz. Kreatives und innovatives

Denken, um die großen Probleme unserer Zeit angehen zu können. Aber etwa auch die Fähigkeit zu kritischer (Selbst-)Reflexion, zur Zusammenarbeit in wechselnden komplexen Lebenswelten.

Die wissenschaftsbasierten Empfehlungen wiederum bilden den Ausgangspunkt für einen Austausch mit den Praktiker/innen in der Schule: durch Fragebögen und eingebauten Rückmeldungen mit nationalen und internationalen Bildungsforscher/innen, die ihrerseits in die Berichte einfließen sollen. Diese würden dann die Basis bilden für einen *Bildungsdösch*, der die Plattform sein würde für eine neuerliche Debatte um die zukünftige Ausrichtung des luxemburger Schulsystems. Das ist jedenfalls der Wunsch des Expertenteams und das Ziel ihrer Arbeiten. ● ik



ARCHIPEL

24.04. – 29.08.
Centre national de l'audiovisuel
MARIE SOMMER
L'Œil et la Glace



www.cna.lu

24.04. – 13.06.
Centre d'art Dominique Lang
ROZAF ELCHAN
Synthèse d'une excursion



www.galleries-dudelage.lu

Centre d'art Nei Liicht
MARIE CAPESIUS
HELIOPOLIS

LEITARTIKEL

Eher ein Blitzschlag

Peter Feist

Als Premier Xavier Bettel vergangenen Freitag ankündigte, „demnächst“ gehe eine Internetseite in Betrieb, auf der „Freiwillige“ zwischen 30 und 54 sich für eine Impfung mit dem Covid-Vakzin von Astrazeneca einschreiben könnten, stiftete er Verwirrung. Denn anschließend wurde heftig darüber spekuliert, wann es denn soweit sei, und man musste sich fragen, weshalb die Regierung die Nachricht nicht erst kundtat, als die Webseite *impfen.lu* bereit war. Online ging sie erst diesen Mittwoch um 18 Uhr.

Doch was wie eine organisatorische Panne aussehen konnte, lief wahrscheinlich genau nach Plan. Denn in den letzten Wochen waren die Bedenken und Ängste gegenüber dem Impfstoff mit dem komplizierten Namen Vaxzevria auch in Luxemburg immer größer geworden. In den Impfzentren spielten sich unschöne Szenen ab. Immer wieder wurde Vaxzevria abgelehnt; manche hatten sich ärztlich bescheinigen lassen, dass ihnen ein mRNA-Impfstoff von Biontech oder Moderna verabreicht werden sollte. Die OGBL-nahe Patientevertriedung und der Verbraucherschutzverband ULC beschwerten sich, dass sich über diese Atteste in den Impfzentren hinweggesetzt werde. Nicht nur die Meldungen über die, wenngleich sehr seltenen, Thrombosen ein bis drei Wochen nach einer Astrazeneca-Impfung hatten auch in Luxemburg für Verunsicherung gesorgt, sondern auch, dass über die Medien aus dem Ausland herüberdringt, wie sehr Vaxzevria dort in Verruf geraten ist. In Deutschland etwa gilt es vielen als „Aldi-Impfstoff“, den nur nimmt, wer nicht ganz bei Trost ist. In dieser Situation war Xavier Bettels Ankündigung der Coup, der das Blatt wendete: Wer sich traut, kann Vaxzevria haben. Schließlich ist das Risiko, eine Thrombose zu entwickeln, statistisch kleiner als die Wahrscheinlichkeit, von einem Blitzschlag getroffen zu werden. Nachdem die Webseite für die Freiwilligen online gegangen war, war das Vakzin der Renner: Bis Donnerstagsmorgen hatten sich 18 000 Interessenten eingetragen, schrieb das Staatsministerium in einer Pressemitteilung, und bejubelte vielleicht zum ersten Mal, dass ein Server beim Centre informatique de l'État überlastet war.

Ohne Risiko aber ist der Marketing-Coup nicht. Denn wer dem Premier beim Pressebriefing am Mittwoch zuhörte, erfuhr, dass schon in der übernächsten Woche die Impfphase 5 beendet sein werde. Soll heißen: Danach, in Phase 6, ist ohnehin die Reihe an den 54- bis 18-Jährigen. Und weil Xavier Bettel am Mittwoch auch ankündigte, bis Ende Juni würden fast 300 000 Dosen der Impfstoffe von Biontech und Moderna angeliefert, wird, wer noch ein bisschen wartet, vermutlich diese erhalten. Weil der Abstand zwischen erster und zweiter Injektion bei Biontech und Moderna vier Wochen beträgt, bei Astrazeneca zwölf, ist vielleicht sogar noch früher mit zwei Dosen geschützt, wer noch wartet, als die Ersten auf der Vaxzevria-Warteliste. Gut möglich, dass das „engagement sans précédent pour la vaccination au Luxembourg“ umschlägt in Vorwürfe, die Regierung habe nur alles versucht, um Vaxzevria aus den Kühlschränken zu kriegen. Was Xavier Bettel allerdings, man muss das sagen, schon letzte Woche erklärt hat. Nur den Kontext, dass Jüngere sowieso bald geimpft werden und viele mRNA-Vakzine ins Haus stehen, erläuterte er nicht so deutlich.

Falsch macht das den Ansatz der Regierung nicht. Vakzine wegzwerfen, statt sie Freiwilligen anzubieten, wäre töricht. Und selbst die erste Injektion damit schützt bereits. Gerade deshalb konnte der Abstand zwischen zwei Injektionen auf ein Vierteljahr ausgedehnt werden. Einmal Vaxzevria ist besser als einmal Covid-19, zumal wissenschaftlich noch nicht abschließend geklärt ist, welcher Impfstoff besonders gut gegen die „variants of concern“ des Coronavirus wirkt, die seit Ende letzten Jahres in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt sind. Die Frage ist eher, ob die Regierung die Oberhand bei der Kommunikation der Freiwilligen-Impfung behält. Denn die Erfahrung lehrt, dass viele Luxemburger/innen, wenn es um ihre Gesundheit geht, sich als Kunden des Gesundheitswesens verstehen, die das Maximum an Leistung erwarten.

PERSONALIEN

Paul Helminger,

dandy de la politique et des affaires est décédé accidentellement samedi matin à l'âge de 80 ans. En novembre dernier, nous titrions « The last months of the elder Statesman » un portrait annonceur de son prochain départ de la présidence de Cargolux qu'il envisageait pour ce mois d'avril, après l'assemblée générale de la compagnie de fret le 28 avril (laquelle désignera le nouveau président). Son départ impromptu le week-end dernier alors qu'il se montrait encore fringant (« à part un mal de dos », dit un proche) est à l'image des contre-pieds qu'il a pris dans ses décisions de carrière. « Je venais de déménager la famille (à Genève, ndr). On était bien... le week-end à l'Alpe D'Huez ou ailleurs dans les Alpes suisses pour skier », confiait-il au *Land* à l'automne dernier. Juste après avoir accédé à la diplomatie à laquelle il aspirait depuis le lycée puis Sciences-Po, Paul Helminger s'est subitement tourné vers la politique à l'invitation de Gaston Thorn en 1974 pour devenir le chef du cabinet du Premier ministre libéral. Il a pris sa carte au DP afin d'entrer au gouvernement lors de la mandature suivante en tant que secrétaire d'État au commerce extérieur, puis a été éjecté dans l'opposition en 1984. Le natif d'Esch (fils d'instituteurs) a ensuite été élu dans la circonscription Est et est en même temps devenu le chef de la firme américaine Computerland qui inondait alors l'Europe des ordinateurs IBM. Entre Los Angeles et Grevenmacher, Paul Helminger a mené la bella vita. Un peu trop pour les électeurs de l'Est qui l'ont sanctionné en 1989. Après quelques années dans le consulting, il est revenu à la Chambre et a accédé, en 1999, au poste de bourgmestre de la capitale. Ce libéral conscientisé (il a développé la thèse d'un capitalisme écologique après ses heures bling bling) a instillé une philosophie entrepreneuriale à la Ville, considérant les citoyens comme des clients en attente de services. Cela a plu et il a fallu un coup électoral de Xavier Bettel en 2011 pour quitter ce qu'il considérait comme sa plus belle vie professionnelle. Il a rebondi dans l'aérien, chez Luxair puis Cargolux, pour rester définitivement au ciel en cette fin de mois d'avril. (photo : Patrick Galbats) pso

Georges Heirendt,

neuer Verwaltungsratspräsident der Hôpitaux Robert Schuman S.A. (HRS), wird seinen Vorgänger Jean-Louis Schiltz auch im Vorstand des Groupement des hôpitaux aigus ersetzen. Die vier großen Krankenhausgruppen hatten diese ASBL im November 2020 gegründet, um den nationalen Bestand an Schutzmaterial zu verwalten und ein Pandemiespital zu planen. Nachdem Ärzte dem Impfdränger Schiltz in einem *Wort*-Artikel vorgeworfen hatten, „Filz und Klüngel“ zu fördern, verzichtete dieser auf eine Verlängerung seines Mandats an der Spitze des Krankenhauses und gab es (genau wie Michel Wurth) auf der Jahreshauptversammlung am 19. April ab. Jean-Louis Schiltz, der mit seiner Anwaltskanzlei Schiltz & Schiltz auch die HRS juristisch vertritt, steht nun „nur“ noch der HRS-Stiftung vor, die alleiniger Aktionär der HRS S.A. ist und weiterhin von Heirendt als Direktor mitgeleitet wird.

Blog



Sein Mandat als Administrateur délégué im Vorstand der HRS-eigenen Logistikfirma Santé Services SA gibt Heirendt indes an den medizinischen Direktor der HRS, Claude Braun, ab, der künftig zusammen mit dem HRS-Kommunikationsbeauftragten, ehemaligen Wort-Chefredakteur und früheren Spin Doctor des erfolglosen CSV-Spitzenkandidaten Claude Wiseler, Marc Glesener, die Geschäfte leiten wird. Seinen Start als neuer starker Mann der HRS-Gruppe hat dem gelernten Buchhalter und früheren Leiter der Finanzabteilung bei Saint-Paul (bis 2019) am Mittwoch ausgerechnet sein Noch-Parteikollege Frank Engel vermiest. Der geschaste CSV-Präsident sagte in einem *Wort*-Interview hinsichtlich der Sozialleistungen, die er zwischen Januar 2019 und Mai 2020 mutmaßlich unrechtmäßig von seiner Partei bezogen hat, der damalige Generalsekretär (Félix Eischen) und der damalige Generalkassierer (Georges Heirendt) hätten davon gewusst, obwohl beide das gegenüber dem Rechnungshof formell bestritten hatten. Anfang 2020 trat Heirendt als Generalkassierer der CSV zurück und überließ sein Amt dem Pétinger Gemeinderat André Martins Dias. Zu den Gründen für diesen Wechsel wollte sich die CSV-Spitze auf *Land*-Nachfrage nicht äußern. ll

Frank Engel,

geschasster Parteipräsident mit Hang zur Dramatik, rechnete am Mittwoch in einem *Wort*-Interview mit seiner Partei ab. Seit seinem Rücktritt sei die CSV wieder komplett fraktionsgesteuert, sagte Engel, gegen den die Staatsanwaltschaft noch im Zuge der CSV-Frëndeskrees-Affäre ermittelt. Mit der Forderung „Holt euch eure Partei zurück“, rief er im *Wort* die CSV-Basis quasi zur Rebellion auf. Ferner kündigte Engel an, noch vor dem Kongress an diesem Samstag aus der Partei auszutreten und in dieser Woche eine Botschaft von sich zu geben. Bis Redaktionsschluss lag dem *Land* keine Botschaft vor, Engel erklärte auf Nachfrage lediglich, es würde „nichts Großes“. Beruflich will er sich künftig offenbar im Bereich der Wasserstoffenergie betätigen. ll

Catarina Simoes,

CSV-Gemeinderätin in Esch/Alzette, scheint den Aufruf von Frank Engel an die Parteibasis („Holt euch eure Partei zurück“) schon antizipiert gehabt zu haben. Denn am 17. März reichte die Mandatsträgerin eine öffentliche

Petition ein, die vorgezogene Parlamentswahlen fordert, weil die Regierung aus DP, LSAP und Grünen die Lage nicht mehr unter Kontrolle habe und sie der CSV-Kammerfraktion offenbar nicht zutraut, dieses vermeintliche Problem alleine zu lösen. Simoes, die im Juni 2020 für Tom Bleyer in den Gemeinderat nachgerückt war und hauptberuflich Wirtschaft am Gymnasium unterrichtet, wünscht sich eine neue Regierung, die die Maskenpflicht in den Schulen und die Ausgangssperre abschafft, Bars und Restaurants wieder öffnet und Impfdränger bestraft. Die Hygieneschutzmaßnahmen gegen Covid-19 entlarvt sie als unverhältnismäßig, weil 99,9 Prozent der Bevölkerung die Pandemie schließlich überlebten. Ihre Aussagen decken sich nur bedingt mit den Positionen ihrer Partei. Ihre Forderung nach Neuwahlen werde von der CSV nicht unterstützt, erklärte ein überraschter CSV-Generalsekretär Paul Galles auf Nachfrage, der über die Petition offenbar nicht in Kenntnis gesetzt worden war. ll

Fleur Thomas

heißt die neue britische Botschafterin für Luxemburg mit Diplomatenkatze Millie, die auf Vorgänger John Marshall folgt. Für die Tory-Regierung arbeitet sie seit 2016, als sie zunächst Regionaldirektorin für Europa, Afrika, Mittlerer Osten, Zentral- und Südasien war. Die frühere Stewardess der British Airways, die einen Abschluss in Flächenbewirtschaftung hat und zuletzt Leiterin der Abteilung Export, Sicherheit und Operationen im britischen Verteidigungsministerium war, hat offenbar eine feministische Ader: So jedenfalls die Tweets auf *Twitter*, wo die Diplomatin seit kurzem aktiv ist, die von *Self empowerment* und Initiativen gegen häusliche Gewalt handeln. Als Schwerpunkte für ihren vierjährigen Aufenthalt in Luxemburg nennt sie neben der Pflege der bilateralen Beziehungen zwischen Großbritannien und Luxemburg die Gleichheit der Geschlechter und den Kampf gegen den Klimawandel. ik

S O Z I A L E S

Langzeitarbeitslos

Die Zahl der bei der Adem registrierten Stellensuchenden ging im März um 787 Personen gegenüber dem Februar zurück; die Arbeitslosenrate

sank auf 6,1 Prozent. Das sind jedoch 1,6 Prozentpunkte mehr als im März 2020, als die Corona-Seuche begann. Ihre Auswirkungen lassen sich in den von der Adem diese Woche herausgegebenen Zahlen vor allem an der Langzeitarbeitslosigkeit ablesen: Seit März 2020 wuchs die Zahl der seit zwölf Monaten oder länger bei der Adem eingeschriebenen Stellensuchenden um 20,6 Prozent, die der solange „Inaktiven“, die auch an keiner Beschäftigungsmaßnahme teilnahmen, gar um 31,7 Prozent. In der Pandemie-Zeiten, so die Statistikabteilung der Adem zur Erläuterung, habe es nicht besonders viele Entlassungen gegeben. Sondern es gebe deutlich weniger Möglichkeiten, eine neue Stelle zu finden. pf

U M W E L T

Klima, wie weiter?

Dass Luxemburg bis 2030 sein Treibhausgasaufkommen um mindetens 55 Prozent gegenüber 2005 senken will, ist seit Dienstag ein weniger ehrgeiziges Ziel: Das Europaparlament erhob nach langen Diskussionen minus 55 Prozent zum EU-Ziel. Hierzulande ist indessen noch nicht klar, wie es erreicht werden soll, obwohl es seit Jahresanfang schon gilt. Sektorielle überprüfbare Ziele für fünf große Bereiche soll eine Ausführungsbestimmung zum Klimagesetz festlegen. Am Entwurf dafür feilt ein interministerielles Komitee noch. Voraussichtlich „in den nächsten Wochen“ werde es damit fertig, sagte Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) dem *Land* auf Nachfrage. pf

G E S E L L S C H A F T

Auskunftsrecht, jetzt

Am Montag startete die Journalist/innengewerkschaft ALJP ihre Kampagne für einen im Pressesgesetz geregelten Informationszugang für Journalist/innen gegenüber Ministerien und Behörden. Unterstützt wird sie dabei nicht nur vom Verlegerverband Almi, sondern auch von OGBL, Mouvement écologique, Greenpeace, Asti und der Entwicklunshilfe-Organisation ASTM. ALJP-Präsidentin Ines Kurschat sagte gegenüber dem *Tageblatt*, Pressesprecher/innen der

Ministerien seien zu oft *Spin doctors* ihrer Chefs. Wie ausbaufähig die Auskunfts-kultur in Luxemburg ist, zeigte sich vor einem Vierteljahr auch daran, dass es eines Urteils des Verwaltungsgerichtshofs bedurfte, um den Informationszugang für Abgeordnete zu verbessern, die immerhin Staatsorgane sind. pf

Tram-Glück

Heute befördert die *Stater* Tram 42 000 Menschen pro Tag, sei die Pandemie vorbei, könnten es womöglich 80 000 sein, rechnete Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) am Montag begeistert vor. DP-Hauptstadtbürgermeisterin Lydie Polfer, vor 20 Jahren noch fervente Gegnerin eines „Zuch duerch d'Nei Avenue“, hat längst erkannt, dass der die Stadt aufwertet. Weil nahe der zwischen Bahnhof und Lycée Bonneweg geplanten Haltstelle „Leschte Steiwer“ ein Viertel „mit ganz neuem Antlitz“ entstehen soll, so Polfer, sei es „der Mühe wert“, das dort gelegene Drogenabhängigen-Betreuungszentrum Abrigado zu „delokalisieren“. Die viel befahrene Straße hinter der Buchler-Brücke sei „zu gefährlich“ für die Abhängigen. Zu vermuten steht freilich, dass sie als Störfaktor für die Lebensqualität im neuen Viertel angesehen werden. Beziehungsweise für die in der ganzen Stadt. Denn noch weiß die Gemeindeverwaltung nicht, wohin sonst mit ihnen. pf

B I L D U N G

Benachteiligte verlieren weiter

Man habe die Krise relativ gut überstanden, so das Fazit von Bildungsminister Claude Meisch bei der Vorstellung der ersten Lernstandstests (Épreuves standardisées) des Bildungsmonitoring-Instituts Lucet der Uni Luxemburg seit der Corona-Pandemie. Die großen Bildungsrückstände seien ausgeblieben: „Wir stellen kaum signifikante Unterschiede zum Jahr zuvor fest.“ Der genauere Blick aber entlarvt die strukturellen Schwächen des Luxemburger Bildungssystems: Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien haben durch das Homeschooling stärker verloren als die aus besser gestellten Familien. Das gilt besonders beim Hör- und Leseverstehen auf Deustch im dritten Zyklus in der Grundschule. Die alljährigen Kompetenztests in den Hauptfächern auf den verschiedenen Jahrgangsstufen wurden im Covid-Jahr von Fragebögen zur Schule während der Pandemie ergänzt, die rund 15 000 Eltern und 20 000 Schüler/innen beantwortet hätten, so Lucet-Leiter Antoine Fischbach. Insgesamt fühlten sich sowohl Eltern als auch Schüler gut ausgerüstet für den Fernunterricht und auch gut vom Lehrpersonal unterstützt; offenbar sind viele Lehrkräfte Extrawege gegangen, um die Schüler/innen zu erreichen. Aber auch da fällt die Einschätzung von sozial schlechter gestellten Kindern und Erwachsenen weniger zufrieden aus. ik

Neues vom Notstand

Peter Feist

Ein hochkarätig besetzter politischer Rundtisch machte wenig Hoffnung auf schon demnächst viel „erschwinglichen“ Wohnungsbau



Wat maachen? Wohnungsbau-minister Henri Kox, Innen-ministerin Taina Bofferding, OAI-Direktor Pierre Hurt und Hauptstadt-Schöffe Maurice Bauer (v.l.n.r.)

Politische Rundtischgespräche, die der OAI organisiert, sind nicht selten aufschlussreich. Am 1. Februar des Wahljahrs 2018 etwa vertraten bei so einer Veranstaltung des Ordre des architectes et des ingénieurs-conseils der damalige CSV-Spitzenkandidat Claude Wiseler und der grüne Nachhaltigkeitsminister François Bausch derart auffällig ähnliche Ansichten, dass man sich in schwarz-grüne Koalitions-gespräche versetzt meinen konnte.

Am Mittwochnachmittag lud der OAI wieder ein. Diesmal zum Thema „Erschwinglicher Wohnraum“, das nicht nur brandaktuell ist, sondern Architekt/innen und Bauingenieur/innen nicht gerade fremd. Als Aufreger für die Debatte war der österreichische Ex-Kommunalpolitiker Josef Mathis eingeladen. Er hatte bis 2013 als Bürgermeister einer Gemeinde im Bundesland Vorarlberg mit anderen Amtskolleg/innen in zäher Arbeit durchgesetzt, dass Landesregierung und Landesparlament einer Gesetzgebung zustimmten, die einen „öffentlichen Bodenfonds“ schuf. Dabei wird der Bau-Perimeter gezielt erweitert. Gemeinden und Staat kaufen oder tauschen Grundstücke, die neu in den Perimeter aufgenommen werden – zu dem Preis, den diese Flächen in jenem Moment haben und nicht zum Preis für Bauland beziehungsweise dem Spekulationspreis. Auf den Flächen findet gemeinnütziger öffentlicher Wohnungsbau statt. Dabei helfen „Entwicklungs-Genossenschaften“, an denen Gemeinden und kommunale Banken beteiligt sind und die Gemeinden generell die Mehrheit halten. Was der freie Markt schaffe, sei immer weniger bezahlbar, sagte Mathis.

Das Beispiel taugte durchaus als Input für die Diskussion danach. Antoine Paccoud, Sozialgeograf am Forschungszentrum Liser, lieferte einen weiteren. Paccoud war es, der vor zwei Jahren in einer aufseherregenden Studie ermittelt hatte, wie stark in Luxemburg Privatbesitz an Bauland in den Händen Weniger konzentriert ist. Und der kurz darauf am Beispiel Düdelings zeigte, dass es obendrein eine Tendenz zur Konzentration bebaubarer Flächen bei wenigen privaten Promotorengesellschaften gibt, die schon lange besteht. Am Mittwoch fügte er hinzu, die hierzulande lächerlich niedrige Grundsteuer und das Fehlen einer Erbschaftssteuer in direkter Linie tragen natürlich das Ihre dazu bei, „Multimillionäre“ an Immobilienvermögen zu produzieren.

Doch weder Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) noch Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) ließen sich von diesen Beiträgen aus der Ruhe bringen. Von Steuern wurde am Rundtisch nicht gesprochen: Dazu hätte der OAI vielleicht noch den Finanzminister von der DP einladen müssen; auch um die Dreierkoalition repräsentativ versammelt zu haben. Die DP aber fehlte am Mittwoch, Hauptstadtbürgermeisterin Lydie Polfer ließ sich von CSV-Sozialschöffen Maurice Bauer vertreten. Der war so klug, nicht die Wohnungsbau-Oppositionsrolle seiner Partei zu spielen, sondern nur die des *Stater* Schöffen. Politisch weitergehen als die Regierung will schließlich auch die DP-CSV-geführte Hauptstadt nicht.

Weil die politische Opposition nicht wirklich eingeladen war, hatten Kox und Bofferding Raum, die eigene Politik zu preisen. Die, berichtete Kox, laufe auf genau das hinaus, was das vom OAI so vorbildlich genannte Beispiel Vorarlberg beinhalte: Die Gemeinden würden mit der Reform des *Pacte logement* endlich stärker „ins Boot geholt“. Der Ansatz, das Angebot an öffentlichem Wohnraum staatlich so großzügig finanzieren zu wollen „wie den Verkehr auf der Schiene“, sei jener „Paradigmenwechsel“ weg von der Bezuschussung von Wohnungswerwerb, der jahrzehntelang galt. Daran habe sich schon die erste DP-LSAP-Grüne-Regierung gemacht.

Der Wohnungsbauminister weiß erst neuerdings, wie viele und welche Wohnungen er subventioniert

Die Innenministerin wiederum würdigte den jüngsten politischen Kompromiss über eine Änderung am Kommunalplanungsgesetz, die im *Pacte logement 2.0* steckt: Müssen Privat-Promotoren bei Wohnungsneubauprojekten ab einer gewissen Größenordnung heute zehn Prozent des geschaffenen Wohnraums zu „erschwinglichen“ Preisen an Käufer veräußern, die eine staatliche Kauf-Subvention erhalten, sollen sie künftig 20 Prozent der Wohnungen an die Gemeinden abtreten, die Grundstücke inklusive. So sollen nach und nach eine öffentliche Grundstücksreserve und ein öffentlicher Wohnungspark entstehen, aus dem entweder vermietet oder in Erbpacht verkauft würde. Im Gegenzug erhielten die Promotoren das Recht, zehn Prozent Wohnungen über die im Teilbebauungsplan festgehaltene Geschosshöhe hinaus zu errichten – also pro Baufläche höher zu bauen.

Pikanterweise halten aus der LSAP derzeit manche Kox vor, nicht jene 30 Prozent durchgesetzt zu haben, die im ursprünglichen Gesetzentwurf standen – was nicht ganz falsch ist, denn für die Großprojekte, die im *Plan sectoriel Logement* stehen, gilt dieser Wert. Genauso gut adressiert wären die Vorwürfe aber an die Innenministerin aus der eigenen Partei, in deren Ressort das fällt – was aber nicht geschieht, jedenfalls nicht öffentlich, wohinter sich aber die berechtigte Frage versteckt, ob der mit viel Tamtam nach draußen verkaufte „Paradigmenwechsel“ weit genug reichen und es wirklich bald viel mehr „erschwingliche“ öffentliche Wohnungen geben wird.

Der OAI glaubt das offenbar nicht. Ginge es nach ihm, das ließ OAI-Direktor Pierre Hurt als Moderator am Tisch anklingen, müsste der Perimeter „intelligent“ geöffnet und billiges Land so gezielt erworben werden wie etwa in Österreich. Was in Luxemburg „irgendwie“ durchaus geschieht, über ein Einkaufskomitee von Wohnungsbau- und Finanzministeri-

um und bezahlt aus dem vor einem Jahr geschaffenen staatlichen Wohnungsbaufonds. Doch von dieser verkappten Perimeter-Erweiterung redet niemand gern, denn das käme dem Eingeständnis gleich, dass brachliegendes Bauland im Perimeter, das zu neun Zehnteln in privater Hand ist, sich mit den derzeitigen Instrumenten nicht mobilisieren lässt. Was politische Konsequenzen haben müsste. Kox und Bofferding hoffen, dass „Baulandverträge“ zwischen Besitzern und Gemeinden dabei in Zukunft helfen. Mit Steuern und Abgaben Druck zu machen, ist in der Regierung nicht konsensfähig mit der DP. Ob das mit CSV anders wäre, ist nicht klar: CSV-Schöffe Bauer aus der Hauptstadt wären „Anreize“ lieber.

Dass der Wohnungsbauminister freimütig erklärte, erst jetzt, da der neue Wohnungsbaufonds besteht, sehe er, wieviel Wohnungsbau tatsächlich subventioniert wird, nährte einmal mehr den Eindruck, dass es bis zum Ende der Legislaturperiode nicht jenen „Big Bang“ geben werde, nach dem Pierre Hurt fragte. Genau wollte der OAI-Direktor das aber auch nicht wissen, sondern kommentierte schon jede Ankündigung am Tisch mit: „Ah, tiptopp!“ Diesen Sommer will Kox jenen Gesetzentwurf im Parlament einreichen, der das gesamte Subventionssystem ändern und definieren soll, was mit „erschwinglich“ überhaupt gemeint ist. Bisher machen Promotoren und Gemeinden das unter sich ab, steht im Kommunalplanungsgesetz. Auch am Tisch des OAI war bald von „erschwinglichen“, bald von „Sozialwohnungen“, bald von „Mietwohnungen“ die Rede. Wie genau das zusammenhängen soll, sagte keiner. Kox wünschte sich, dass ein „Recht auf Wohnen“ das vermeintliche „Recht auf Besitz“ ersetze. Am Ende aber schienen alle sich einig, dass der soziale Fahrstuhl zum Eigenheim wieder für möglichst viele in Gang gebracht werden müsse. Ein Eigenheim sei schließlich „der beste Schutz vor Altersarmut“, sagte der ebenfalls anwesende Präsident der Chambre immobilière, Jean-Paul Scheuren. Und die Mehrheit der Wähler sind Besitzer.

Scheuren war es, der am meisten zu provozieren versuchte, aber kaum zu Wort kam. Vielleicht weil er, ganz Lobbyist, eine Lanze für den Privatsektor brach, der über 90 Prozent des Wohnraums schafft. Scheuren fand, der Deal mit der Abtretung von Wohnungen an die öffentliche Hand gegen die Möglichkeit, auf den teuren Flächen höher zu bauen, sollte unbedingt auf den Bestand von Wohnvierteln ausgeweitet werden und nicht nur für Neubaugebiete ab einer gewissen Größe gelten. Doch auf eine solche Debatte ließen Kox und Bofferding sich nicht ein. Noch ein Grund, zu vermuten, dass für den Aufschwung im „erschwinglichen“ Wohnungsbau bis zu den nächsten Wahlen allenfalls Rahmenbedingungen durch neue Gesetze geschaffen werden. Bis dahin sind selbst öffentliche Großprojekte wie in Düdelingen oder Wiltz auf zehn Jahre oder länger angelegt und pro Jahr entstehen dort jeweils an die hundert neue Wohnungen. Das sieht natürlich nicht nach jener „konzertierten Aktion“ aus, die im Koalitionsvertrag der Regierung versprochen wird, weil im Wohnungsbau „Notstand“ herrsche. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Was ist ein Aluhut gegen eine Rentenmauer?

Das westfälische Landesmuseum für Klosterkultur hielt sich vor zwei Jahren für den geeigneten Ort, um sich mit „Verschwörungstheorien – früher und heute“ zu beschäftigen. Unter dem Titel „Gleeef dat net...!“ übernahm das hauptstädtische Geschichtsmuseum die Ausstellung. Es ergänzte sie um einige lokale Komplotte. Vorwiegend solche, die ausländische Agenten gegen die Festung oder den Finanzsektor anzettelten.

Und die heimischen Komplottheorien? In drei Monaten feiert der 700 000-Einwohnerstaat seinen 20. Geburtstag. Am 20. Juli 2001 hatte der damalige CSV-Premier Jean-Claude Juncker vor einem Komplott gewarnt: Ohne Leistungskürzungen erfordere die Finanzierung des Sozialstaats einen „700 000-Einwohnerstaat“. Um die Zubetonierung und Überfremdung der Heimat zu verhindern, verlangten Nationalisten und Umweltschützer eine „Wachstumsdebatte“. Am 12. Oktober 2002 gründeten Malthusianisten in Bartringen eine Bürgerinitiative „Wat fir eng Zukunft fir Lëtzebuerg?“. Im Wahlkampf 2018 schürte CSV-Spitzenkandidat Claude Wiseler noch einmal Übervölkerungsängste. Doch soeben meldet das Statec, dass am 1. Januar dieses Jahres 634 730 Menschen in Luxemburg wohnten. Bis zum 700 000-Einwohnerstaat fehlen noch zehn Prozent. Kein Hahn kräht mehr danach.

Nach der Banken- und Wirtschaftskrise forderte der Unternehmerdachverband UEL am 5. Februar 2009 „100 mesures pour redresser la compétitivité et relancer l'activité économique“. Dazu zählte eine Fortsetzung der Indexmanipulation und eine „politique de lutte contre l'inflation“ (S. 5). Damals lag die Inflationsrate bei 0,4 Prozent. Im Juli 2013 verlangte die UEL in ihrem Wahlkampfkatalog Maßnahmen gegen „une inflation élevée et la hausse des salaires“ (S. 6). Damals lag die Inflationsrate bei 1,7 Prozent. In einer *Powerpoint*-Vorführung zum Europäischen Semester prophezeite die UEL am 1. Februar 2017 eine „hausse prévue (prix du pétrole, évolution des taux d'intérêt, salaires nominaux, ...)“, die zusammen mit dem Index eine „[s]pirale inflationniste“ auslöse (S. 10). Damals betrug die Inflationsrate wieder 1,7 Prozent. Die Komplottheorie gegen Lohnerhöhungen geht weiter.

In seiner Erklärung zur Lage der Nation hatte der damalige CSV-Premier Jean-Claude Juncker am 7. Mai 1997 dem Parlament prophezeit, dass die Renten unbezahlbar würden: „Well dat alles esou

kënn, well dat alles mat Sécherheet esou kënn, renne mer mat Karacho an eng Mauer. Déi Mauer waart op eis den 1. Januar 2015. Déi Mauer waart op eis a genau 20 Joer“ (S. 29). Während Jahren sollte eine Rentenmauer Rentenkürzungen rechtfertigen. Am Neujahrstag 2015 war keine Rentenmauer zu sehen. Seither redet niemand mehr davon.

Die einflussreichsten Verschwörungstheoretiker sind die Demagogen auf der Höhe ihrer politischen Macht in der gutbürgerlichen Mitte

Was ist schon ein Aluhut gegen eine Rentenmauer? Die *Fake-News*-Trolle auf *Facebook*, die Impfgegner auf dem *Knuedler* und die Wadenbeißer in der ADR sind nicht Leo Löwenthals und Norbert Gutermans „Prophets of Deceit“. Die einflussreichsten Verschwörungstheoretiker sind die Demagogen auf der Höhe ihrer politischen Macht in der gutbürgerlichen Mitte. Laut denen ohne Atomreaktor in Remerschen 1980 die Lichter ausgegangen wären. Es sind die als Experten auftretenden Funktionäre und Lobbyisten. Sie gehen mit der impliziten Staatsschuld, dem strukturellen Saldo und sonstigem Aberglauben hausieren. Damit der Staat aufhört, Steuergelder nach unten umzuverteilen.

Als Teil des politischen Brauchtums verdienen Verschwörungstheorien einen Platz im Museum. Sie gehören als immaterielles Kulturerbe bewahrt und geschützt wie die Springprozession, die Schobermesse und die *Haupesche-Bléiser*. So können die jüngeren, nach Remerschen und der Rentenmauer geborenen Museumsbesucher lernen, nicht alles für bare Münze zu nehmen. Wenn sie Letztere nicht berappen wollen. ● Romain Hilgert



Wahlkampf 1999. Zwei Jahre später entdeckte Jean-Claude

Juncker den „700 000-Einwohnerstaat“

Archie Martin Thierer



CSL-
Vizepräsident
Jean-Claude
Reding und
Direktor Sylvain
Hoffmann (r.)

Arbeit schützt vor Armut nicht

Luc Laboulle

Schon vor Beginn der Corona-Krise war das Armutsrisiko in Luxemburg erneut gestiegen. Immer häufiger sind auch Beschäftigte betroffen. Zuverlässige Daten für das Krisenjahr 2020 liegen noch nicht vor

Vor Corona Seit Beginn der Coronakrise wird immer wieder von verschiedenen Akteuren aus dem sozialen Sektor darauf hingewiesen, dass die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen einen Anstieg des Armutsrisikos und der sozialen Ungleichheit zur Folge hätten. Ausführliche Studien und Daten dazu liegen bislang aber weder in Luxemburg, noch auf europäischer Ebene vor. Auch das am Mittwoch vorgestellte elfte *Sozialpanorama* der Salariatskammer (CSL), das sich vor allem auf Datenbanken von Stattec und Eurostat beruft, bildet da keine Ausnahme. Anders als bei den oft unzuverlässigen wirtschaftlichen Voraussagen zu Wachstum und BIP dauere die Datenerhebung im sozialen Bereich wohl wesentlich länger, bemängelte CSL-Direktor Sylvain Hoffmann. Die einzigen Daten, über die die CSL für das vergangene Jahr schon verfügt, sind die der kommunalen Sozialämter und der Sozialläden von Caritas und Croix-Rouge sowie die Arbeitslosenzahlen der Adem und die subjektiven Einschätzungen, die die CSL zwischen Juni und September 2020 im Rahmen ihres *Quality of Work Index* erhoben hat.

Letzterer hat gezeigt, dass die Qualität der Arbeit vergangenes Jahr nur noch bei 53,5 Punkten (von maximal 100) liegt und damit gegenüber 2019 um zwei Punkte zurückgegangen ist. Damit erreicht der *Quality of Work Index* seinen niedrigsten Stand seit Beginn der Erhebung im Jahr 2014. Trotz (oder gerade wegen) *Homeoffice* sind sowohl die Zufriedenheit und die Motivation am Arbeitsplatz als auch das allgemeine Wohlbefinden gegenüber dem Vorjahr um rund zwei Punkte gesunken. Gleichzeitig stiegen die Konflikte zwischen Privat- und Berufsleben, die Zahl der Burnouts und der (physischen) Gesundheitsprobleme an. Insbesondere beim emotionalen Wohlbefinden und beim Risiko, an Depressionen zu erkranken, beobachtete die CSL 2020 eine wesentliche Verschlechterung. Detaillierte Gründe für diese Entwicklung gehen aus dem *Sozialpanorama* nicht hervor.

Anders als man wegen Covid-19 annehmen könnte, sind die finanziellen Hilfen, die 2020 von den Sozialämtern ausgezahlt wurden, gegenüber 2019 leicht zurückgegangen. Diese vermeintlich positive Entwicklung, die dem mittelfristigen Trend der vergangenen Jahre entgegenläuft, führt die CSL darauf zurück, dass die Sozialämter während des *Lockdowns* teilweise geschlossen hatten und die Menschen demnach keine Hilfen beantragen konnten. Anders ist der Trend bei den Sozialläden, wo die Anzahl der Kund/innen seit 2017 leicht rückläufig war, 2020 aber wieder etwas angestiegen ist.

Alle anderen „neuen“ Datenbanken, die die CSL zur Erstellung ihres *Sozialpanoramas 2021* benutzte und am Mittwoch vorstellte, beziehen sich auf das Jahr vor Beginn der Coronakrise und sind daher

In Luxemburg leben rund zwölf Prozent der Beschäftigten an der Armutsgrenze. Dieser Wert ist der höchste in der gesamten Eurozone

vor allem im Rahmen einer mittel- bis langfristigen Betrachtung interessant. Eine Entwicklung, die sich seit Jahren in Luxemburg abzeichnet, ist der Anstieg der sozialen Ungleichheit. Der Gini-Koeffizient, der die ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen ausdrückt, sei seit 2005 kontinuierlich (um insgesamt 1,4 Prozent) gestiegen und liege seit 2018 erstmals über dem Durchschnittswert der Eurozone, erklärte Félix Martins De Brito, volkswirtschaftlicher Berater der Geschäftsleitung bei der CSL. Zwischen 2018 und 2019 habe sich der Gini-Koeffizient in Luxemburg noch einmal um 3,2 Prozent erhöht, während er in der Eurozone um ein Prozent gesunken sei. Die Tendenz steigender Ungleichheit wird auch durch die Unterschiede in den verschiedenen Einkommensklassen deutlich. So erhielt das reichste Zehntel 2019 über neun Mal mehr vom nationalen Einkommen als das ärmste Zehntel der Haushalte. Zwischen 2005 und 2011 seien es nur sechs bis sieben Mal mehr gewesen, heißt es im *Sozialpanorama*. Ähnlich ungleich verteilt seien auch die Entwicklun-

gen bei der Kaufkraft, selbst wenn diese 2019 in den unteren Einkommensschichten (nach einem Sprung im Jahr 2017 und einem Einbruch im Jahr 2018) wieder leicht gestiegen sei. Trotzdem sei der Anstieg der Kaufkraft in den oberen Einkommensschichten fast doppelt so hoch wie in den unteren.

Armutsrisiko Diese ungleiche Entwicklung wirkt sich laut CSL auf das Armutsrisiko aus, das seit 2005 von 13,7 auf 17,5 Prozent (nach Sozialtransfers und Renten) im Jahr 2019 gestiegen ist. Die Sozialtransfers spielen in Luxemburg zwar weiter eine wichtige Rolle beim Schutz vor Armut, ihre Bedeutung sei in den vergangenen Jahren aber leicht zurückgegangen, erläuterte Martins. Vom Armutsrisiko betroffen sind in Luxemburg insbesondere alleinerziehende Haushalte mit Kindern. In diese Kategorie weist Luxemburg mit 41,3 Prozent den dritthöchsten Wert in der Eurozone auf (hinter Malta und Litauen).

Hinlänglich bekannt ist, dass die steigenden Wohnpreise insbesondere für ärmere Haushalte immer mehr zur Last werden. Das nationale Statistikamt Statec hat bereits mehrmals auf diesen Notstand hingewiesen. Auch die CSL bemängelt nun, dass Wohnen für über 35 Prozent der Haushalte zur finanziellen Belastung geworden ist. Bei den armen Haushalten seien es sogar fast 60 Prozent. Betroffen sind vor allem Mieter/innen, die fast ein Drittel ihres Einkommens (32 Prozent) für Wohnen ausgeben. Nur in Spanien ist dieser Anteil noch etwas höher. In der gesamten Eurozone wenden die Haushalte durchschnittlich lediglich ein Viertel ihres Einkommens für Miete auf.

Im europäischen Mittelfeld liegt Luxemburg bei der Arbeitslosenquote. Während der Anteil der Arbeitssuchenden an der Gesamtbevölkerung nach dem *Lockdown* im März 2020 auf fast sieben Prozent angestiegen war, ist er inzwischen wieder auf 6,1 Prozent gesunken. Damit liegt die Arbeits-

losenquote zwar höher als noch vor der Pandemie, doch in den vergangenen Monaten hat sich ein leicht positiver Trend abgezeichnet. Positiv stimmt die Gewerkschafter/innen von der CSL auch, dass 2020 in Luxemburg mehr Jobs geschaffen wurden, als allgemein in der Eurozone. Neben Luxemburg ist nur in Belgien und Malta das Jobangebot während der Krise gewachsen. Sorgen bereitet der CSL aber die Entwicklung bei den Langzeitarbeitslosen. Menschen mit einer Behinderung oder einer Beeinträchtigung stellen 90 Prozent der Langzeitarbeitslosen. Die Regierung müsse Anstrengungen unternehmen, um diese Menschen wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, fordert die CSL.

Working Poor Dass Arbeit nicht unbedingt vor Armut schützt, zeigt der überdurchschnittlich hohe Anteil der sogenannten *Working Poor*. In Luxemburg leben rund zwölf Prozent der Beschäftigten an der Armutsgrenze. Dieser Wert ist der höchste in der gesamten Eurozone. Obwohl das Verhältnis an befristeten Arbeitsverträgen und Teilzeitsjobs in Luxemburg insgesamt noch relativ gering ist, sind laut CSL 18,9 Prozent der Teilzeit- und zehn Prozent der Vollzeitbeschäftigten vom Armutsrisiko betroffen. Damit liege Luxemburg über dem Durchschnitt der Eurozone. Die CSL führt diese Misslage vor allem auf den gemessen an den Lebenshaltungskosten vergleichsweise niedrigen Mindestlohn zurück. Während der Brutto-Mindestlohn sich noch 15 Prozent über der Schwelle zum Armutsrisiko ansiedelt, liegt der Netto-Mindestlohn knapp (1,2 Prozent) unter dieser Schwelle. Von Teilzeitarbeit sind in Luxemburg vor allem Frauen betroffen. In keinem europäischen Land arbeiten mehr Frauen in Teilzeit (82,1 Prozent) als im Großherzogtum.

Der CSL-Vizepräsident und frühere CSL- und OGBL-Vorsitzende Jean-Claude Reding, der die aktuelle CSL- und OGBL-Präsidentin Nora Back am Mittwoch vertrat, äußerte eine Reihe von For-

derungen an die Regierung. Die meisten dieser Forderungen standen aber im Zusammenhang mit der Coronakrise und hätten mit einer solideren und aktuelleren Datengrundlage sicherlich mehr Gewicht gehabt. So verlangte Reding, dass die Regierung in ihrem Plan zum wirtschaftlichen Wiederaufschwung, den sie in den kommenden Wochen bei der EU-Kommission einreichen wird, die starken sozialen Sicherheitsmaßnahmen Luxemburgs aufrechterhalten müsse. Die staatlichen Corona-Hilfen für Betriebe und Beschäftigte müssten solange beibehalten werden, bis die Wirtschaft wieder „normal“ funktioniere. Besonderes Augenmerk müsse den Frauen gelten, die einem höheren Armutsrisiko als Männer ausgesetzt seien.

Mittel- bis langfristig forderte Jean-Claude Reding von DP, LSAP und Grünen eine „Investitionspolitik“, die die Schwächen des Gesundheitssystems ausbessere. Covid-19 habe gezeigt, dass Luxemburg nicht nur einen Mangel an Material wie etwa Herz-Lungen-Maschinen, sondern auch an medizinischem Fachpersonal hat. Diese Unterversorgung sei nur durch massive Investitionen in den Griff zu bekommen.

Die zunehmende Digitalisierung der Wirtschaft werde Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt haben, führte Reding aus. Möglicherweise würden Stellen verschwinden, in jedem Fall würden sich aber die Jobprofile ändern. Deshalb müsse nun vermehrt in Weiterbildung investiert werden, fordert die CSL, die mit dem Lifelong Learning Center eines der größten Institute in diesem Bereich betreibt.

Großregion Nicht zuletzt sei es wichtig, die ökologische Transition zu fördern sowie die lokale und regionale Wirtschaft zu stärken, sagte Reding. Dies sei nur möglich, wenn die Regierung in die Großregion investiert und grenzüberschreitende Projekte umsetzt. Luxemburg sei in hohem Maße auf Grenzpendler/innen angewiesen, daher müsse man diese Debatte verstärken. Auch die CSL selbst will künftig ihre Erkenntnisse aus dem *Sozialpanorama* mit ähnlichen Erhebungen aus der Großregion in Verhältnis setzen. Ein erster Versuch in diesem Jahr hat ergeben, dass Luxemburg seinen Nachbarregionen in manchen Bereichen hinterherhinkt. In den deutschen Bundesländern Rheinland-Pfalz und Saarland war die Beschäftigungsquote 2019 mit 76,5 bzw. 73,6 Prozent höher als im Großherzogtum (67,9). Die Arbeitslosenquote war mit 2,8 bzw. 3,7 Prozent wesentlich niedriger. Während das Armutsrisiko im Saarland in etwa dem Luxemburgs entspricht, ist es in Rheinland-Pfalz um über zwei Prozent niedriger. Lothringen und Wallonien schneiden indes in allen Bereichen schlechter ab als Luxemburg, das immerhin die wenigsten Langzeitarbeitslosen und (zusammen mit dem Saarland) die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit in der Großregion hat. ●

EUROPE DE L'EST

Le retour de la matière grise

Mirel Bran, Bucarest

« Un robot pour chacun ! ». C'est le slogan d'une start-up née dans un petit appartement de la capitale roumaine. En 2015 une poignée de jeunes informaticiens inaugurent à Bucarest l'UiPath, une société spécialisée dans l'automatisation des processus par la robotique (APR). Aujourd'hui, six ans plus tard, elle est devenue numéro un mondial en termes d'innovation dans l'intelligence artificielle. La petite start-up roumaine est évaluée à 24 milliards de dollars et elle a ouvert des bureaux à New York, Londres, Paris et Mumbai. « Il y a un moment clé dans la vie de chacun, affirme Daniel Dines, son fondateur. Huit ans après mon départ de Microsoft j'avais du mal à me faire embaucher. Mais il existe des moments privilégiés dans la vie où tu sens que ton heure est venue et où tu mets tout en jeu pour la valoriser. »

En Europe de l'Est, les start-up poussent comme des champignons et changent la donne économique. Initiées par des jeunes familiers des nouvelles technologies, elles explosent dans les pays de l'ancien bloc communiste. En Roumanie, UiPath a montré la voie et cette *success story* a permis à de jeunes informaticiens de faire le grand saut dans le paysage économique. Leurs affaires montrent un changement profond dans les économies émergentes de la nouvelle Europe. Tous les ans des milliers de start-up sortent des incubateurs qui ont disséminé dans toute la Roumanie.

En 2018, deux frères, Benjamin et Lucian Mincu, avaient créé à Sibiu, petite ville située au centre du pays, une start-up spécialisée dans la technologie de la blockchain. Aujourd'hui leur entreprise, Elrond, a attiré trois milliards d'euros de capitaux. « L'argent n'est plus un problème pour nous, déclare Benjamin Mincu. Notre défi est de nous concentrer sur notre objectif qui est d'attirer un milliard d'utilisateurs grâce à notre nouvelle application Maia. Elle va permettre d'opérer des transferts de valeurs à des coûts cent fois inférieurs à ceux pratiqués aujourd'hui sur le marché. »

*L'hémorragie de la
matière grise avait
provoqué une
pénurie de la main-
d'œuvre qualifiée en
Europe de l'Est*

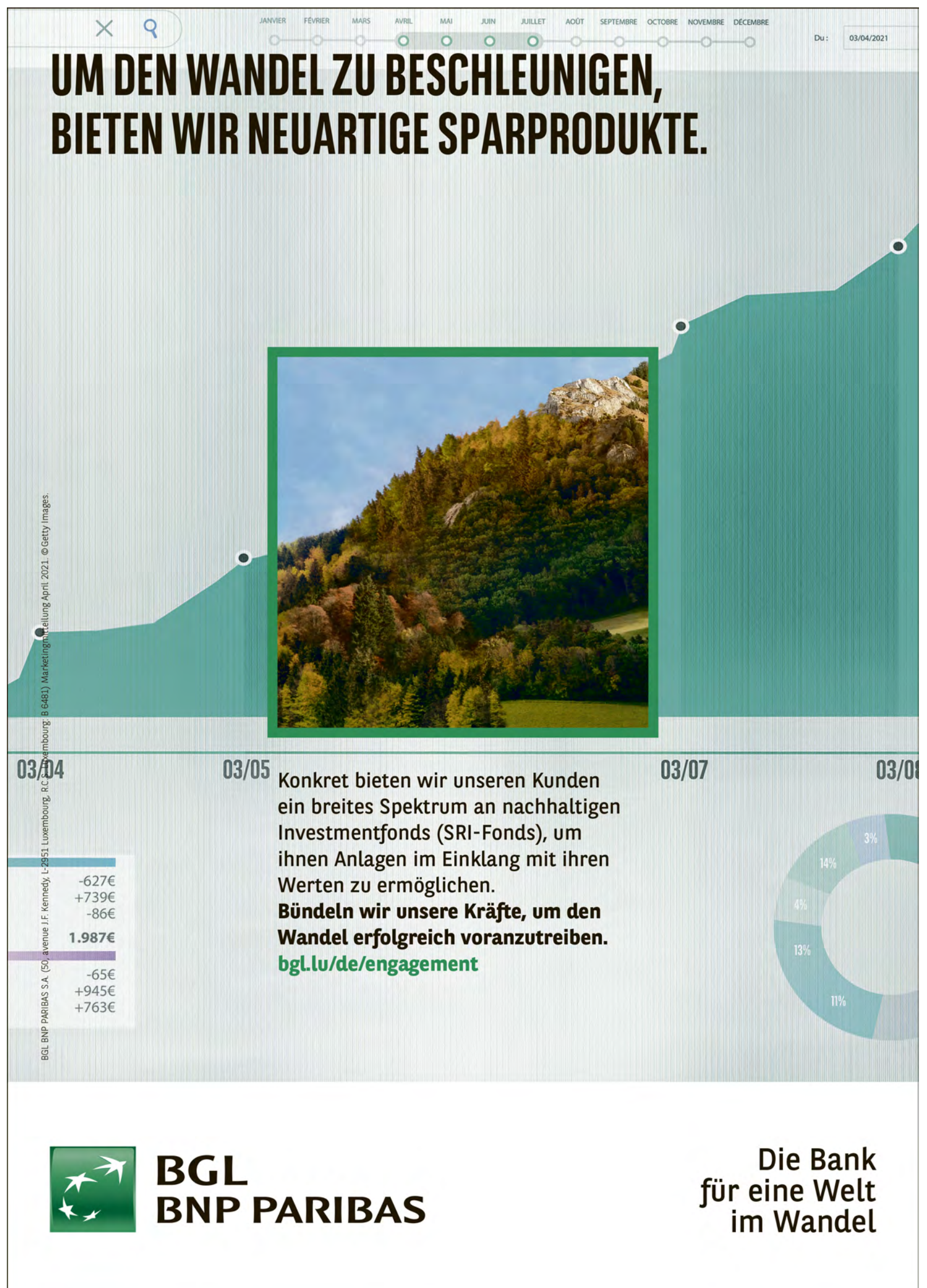
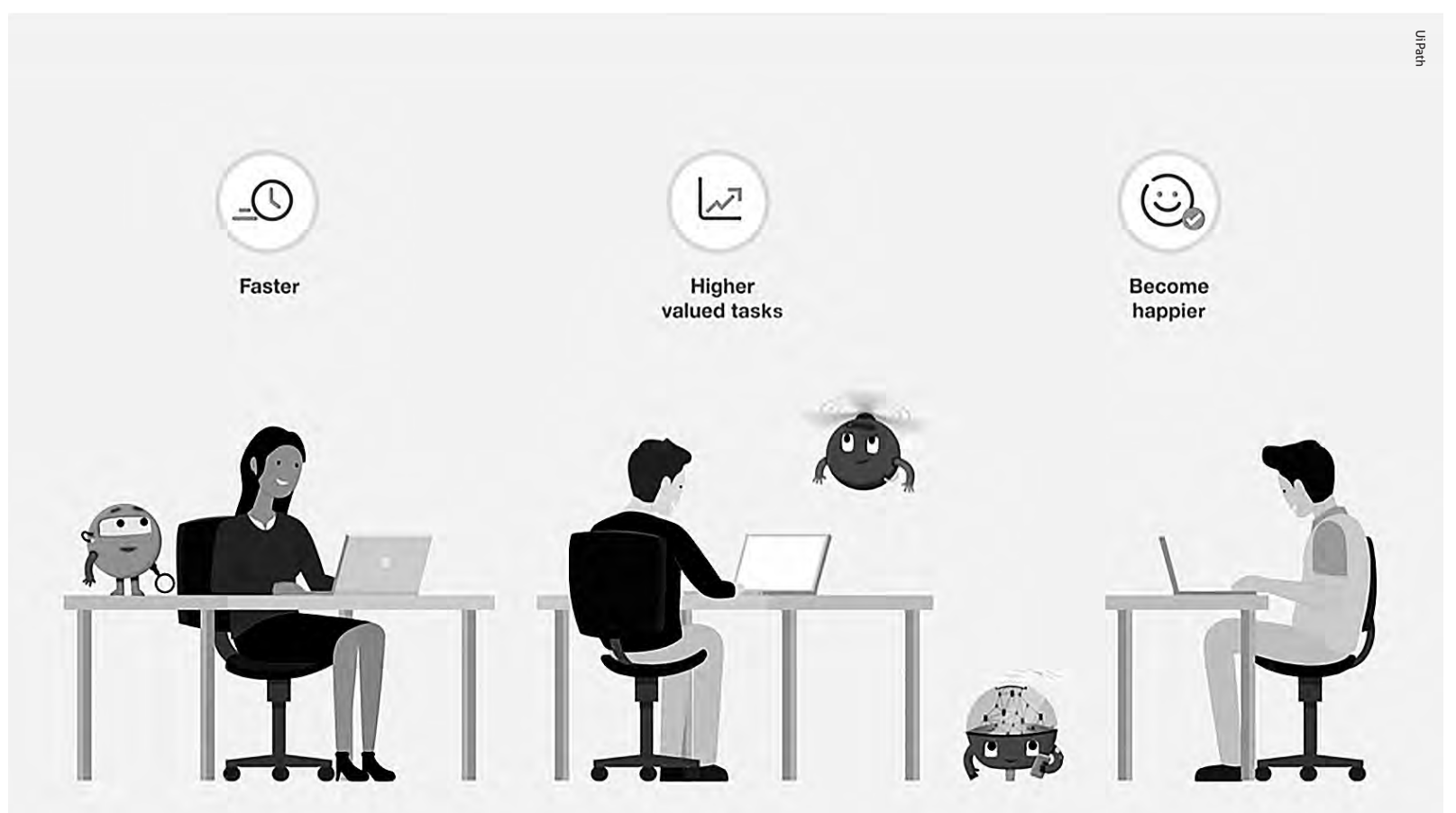
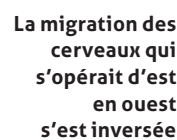
Des milliards d'euros, des milliards d'utilisateurs, les jeunes Roumains d'Elrond voient grand. Finie l'époque où leur pays était à la traîne dans l'Union européenne (UE). Internet a effacé les frontières et les nouvelles technologies leur permettent de se lancer sur les marchés internationaux. Cette histoire se répète d'un bout à l'autre de l'Europe de l'Est où des petits groupes de jeunes croient à leur bonne étoile et se mettent aux affaires avant même d'intégrer l'université. Dans leur monde tout s'accélère, le business se fait sur la toile avec des paramètres digitalisés. Le monde réel est de moins en moins pertinent et cède la place au monde virtuel où tout est possible. La pandémie du Covid-19 a accéléré cette mutation dans l'univers digital, et les jeunes de la génération des *millennials* ont intégré les enjeux du futur.

La chute du mur de Berlin en 1989 avait montré le gouffre entre l'Ouest capitaliste et prospère et l'Est communiste en proie aux pénuries. Il aura fallu quinze ans pour commencer à guérir cette plaie ouverte en intégrant peu à peu les anciens pays du bloc communiste dans l'UE. Des millions de Polonais, Roumains, Hongrois, Slovaques, Bulgares et autres populations de l'Est ont migré sur les marchés du travail occidentaux à la recherche d'une vie meilleure. Mais aujourd'hui les nouvelles technologies provoquent un mouvement en sens inverse. Une bonne partie des jeunes Roumains, Polonais, Slovaques et autres ressortissants de l'Europe de l'Est qui étaient partis étudier et travailler à l'Ouest retournent chez eux.

La migration des cerveaux qui s'opérait d'est en ouest s'est inversée. L'hémorragie de la matière grise avait provoqué une pénurie de la main-d'œuvre qualifiée en Europe de l'Est, mais le phénomène touche à sa fin. Les gouvernements des pays de l'ancien bloc communiste ont eux aussi compris les avantages de ce retour à la maison. Les autorités roumaines ont mis en place le programme *Diaspora + Start-up* pour financer avec des fonds européens les sociétés des Roumains disposés à revenir dans leur pays d'origine. Dans un premier temps, ils ont obtenu 40 000 euros pour développer une entreprise en Roumanie.

Cette nouvelle politique s'est montrée très efficace, et à partir de 2020 le programme *Repatriot - Roumanie* a monté le financement à 100 000 euros pour chaque start-up créée par les Roumains de la diaspora revenus au pays. « Nous allons privilégier les affaires qui favorisent les technologies de pointe, l'automatisation industrielle et la biotechnologie, a déclaré Marcel Bolos, le ministre intérimaire des Fonds européens. Nous avons également prévu un milliard d'euros pour assurer la transition des étudiants de l'université au marché du travail. »

L'image d'une Europe de l'Est pauvre à la traîne d'une l'Europe de l'Ouest prospère s'estompe. Les nouvelles technologies ont permis aux jeunes de l'Est de donner un nouveau souffle aux économies de leurs pays dans la nouvelle ère digitale. Les confinements imposés en raison du Covid-19 les ont incités à revenir dans leur pays d'origine. Pour ceux qui savent coder il suffit d'une tablette pour démarrer les affaires. Le reste viendra de lui-même. ●





La crise couve



Bloomberg raconte lundi un véritable drame humain au siège de la Banque européenne d'investissement au Kirchberg (photo : sb). L'agence d'informations financières (lue par les professionnels sur toute la planète) revient sur un suicide intervenu en décembre, le deuxième en sept ans. Une assistante administrative s'est jetée dans le vide sur son lieu de travail, le même modus operandi qu'une stagiaire en 2013. Pour *Bloomberg*, ces suicides tiennent au moins indirectement au climat de travail oppressant de l'institution aux 3 600 salariés (dont 3 300 à Luxembourg).

L'agence cite un rapport rédigé en 2016 par deux psychologues employés par la banque dans lequel ils signalent « un risque de suicide » au sein des équipes, des accusations de harcèlement,

parfois sexuel, ainsi qu'un « climat de terreur malsain ». Les journalistes de *Bloomberg* ont enquêté plus de six mois sur le sujet. Ils écrivent à propos du bras bancaire de l'UE qui finance annuellement pour plusieurs dizaines de milliards d'euros de projets dits durables, dont certains promouvant l'égalité des genres et la lutte contre les discriminations : « Interviews with more than two dozen current and former employees, court filings and internal documents paint a picture of an institution where accusations of sexual harassment, bullying and discrimination largely go unpunished. »

L'agence d'informations financières reprend un sondage réalisé en 2019 que lui a tendu le DRH de l'institution pour souligner que 78 pour cent de employés sont fiers de travailler pour la banque. *Bloomberg* remarque que seuls 19 pour cent sont d'accord avec l'affirmation selon laquelle la direction opère en des termes d'éthique et d'intégrité ou que seize (petits) pour cent considèrent la politique de ressources humaines juste. Est en outre rappelé que la BEI ne dépend pas du droit du travail luxembourgeois et les plaintes relatives à un litige employé-employeur sont traitées au tribunal de l'Union européenne. Une procédure de signalement de harcèlement existe en amont à la banque et a été formellement enclenchée 21 fois depuis 2013. Deux cas ont été avérés. Deux enquêtes pour harcèlement sexuel ont été ouvertes, mais aucune preuve n'a été trouvée.

À la Banque ce mardi, une porte-parole de la BEI répond avec aplomb que les suicides n'ont « rien à voir avec du harcèlement ». On nous explique en outre que, sur environ 5 000 personnes employées sur la période considérée, ces statistiques ne seraient pas aussi alarmantes et que la banque veille au bien-être psychologique de ses salariés, arguant notamment de la présence de psychologues, « deux, trois ou quatre en fonction des besoins ». Un salarié de la BEI informe le *Land* que leur emploi du temps est souvent complet. En interne, l'institution reconnaît un problème. Dans un email interne envoyé le 9 février, la BEI constate « the high levels of stress that many of us are experiencing during these challenging times » et invite ses collaborateurs à prendre cinq jours de congés extraordinaires. « The need for regular breaks is extremely important before stress levels get too high », lit-on encore. Dans une communication publiée sur son intranet vendredi dernier, la BEI avait averti de la prochaine parution d'un article « qui ne rendra pas justice » à l'institution. Et d'y préciser qu'elle avait coopéré avec transparence (ce qui est vrai) et qu'elle mettait tout en œuvre pour juguler les situations de détresse mentale avec une « zero tolerance policy for harassment ». Les condamnations des fautive (le cas échéant) ou l'écoute des personnes en détresse via les psychologues ne sont-elles pas des pis-aller traitant les symptômes plutôt que les causes du mal ? Sur les annonces d'emploi de la BEI figurent exclusivement (sauf éventuelles exceptions non remarquées lors de l'inventaire réalisé) des contrats

à durée déterminée de trois, quatre ou un an. L'on comprend à l'écoute des salariés qu'ils sont régulièrement reconduits. La banque communique que seuls vingt pour cent de son staff sont en CDD et revendique un taux de conversion en CDI de 79 pour cent. Un interlocuteur relève néanmoins qu'une femme qui accède à un emploi auprès de l'institution (très cotée) après ses études ou après avoir acquis un peu d'expérience se trouve dans un dilemme au moment de créer une famille alors qu'elle brigue le prolongement de son contrat de travail. La BEI explique le recours massif aux CDD pour conduire les plans Juncker. Mais les besoins se prolongent aujourd'hui avec les plans de relance financés par la BEI.

Sur le fil de *Bloomberg* mercredi, l'eurodéputée Tilly Metz (Groupe des Verts) indique que l'Union européenne doit revoir « la gouvernance et la culture » de la BEI. Le conseil des gouverneurs, composés des 27 ministres des Finances des États-membres (les actionnaires), domine l'organisation. Ses principaux dirigeants tiennent à des décisions et des marchandages politiques. Le président de la banque Werner Hoyer est régulièrement consulté dans le cadre de l'Ecofin, comme vendredi soir dernier. Contacté pour savoir si le ministre luxembourgeois Pierre Gramegna (DP) avait évoqué les questionnements soulevés par *Bloomberg* avec la direction de la banque et les autres actionnaires, le ministère de la rue de la Congrégation indique qu'il « ne commente pas cette affaire ». pso

Grüner Stahl

Am Mittwoch hat die deutsche SMS Group GmbH offiziell die restlichen Anteile von 40,8 Prozent an Paul Wurth vom Luxemburger Staat, der *Spuerkees* und der staatlichen Investitionsgesellschaft SNCI übernommen. SMS war 2012 bei dem luxemburgischen Hochofenanlagenbauer eingestiegen und hatte damals schon die Mehrheitsanteile von Arcelor-Mittal und Luxempart erworben. Die neue Etappe „sei technologisch bedingt“, erklärte der Verwaltungsratspräsident des einstigen Familienunternehmens, Michel Wurth, Urenkel des Firmengründers, am Mittwoch auf einer Pressekonferenz. SMS und Paul Wurth wollen ihre Kernkompetenzen bündeln, um künftig mit Wasserstofftechnologie grünen Stahl zu produzieren und autonome und selbstlernende Großanlagen zu bauen. Da diese Technologie noch nicht sehr ausgereift ist, soll der Standort Luxemburg zu einem Kompetenz- und Innovationszentrum für Metallurgie und Wasserstoffenergien ausgebaut werden. Die Uni Luxemburg soll sich im Rahmen einer Partnerschaft an der Entwicklung beteiligen. Paul Wurth soll durch die Übernahme nicht verschwinden, sondern sich innerhalb des SMS-Konzerns weiterentwickeln, hieß es am



Mittwoch. Alle Tochterfirmen des Anlagenbauers sollen bestehen und sämtliche Arbeitsplätze vorerst erhalten bleiben. Ein weiteres Standbein von Paul Wurth wird das Immobiliengeschäft, für das ein neues Unternehmen gegründet wird, an dem der Luxemburger Staat, SNCI und *Spuerkees* mit rund 40 Prozent beteiligt bleiben. Der Teilbauplan (PAP) für die städtebauliche Erschließung des ehemaligen Industriegeländes von Paul Wurth und Heintz van Ladewyck in Hollerich wurde im Dezember bei der Stadt Luxemburg eingereicht. Träger ist das Groupement d'intérêt économique Nei Hollerich, dem neben Paul Wurth und Landimmo (Landewyck-Gruppe) auch die Stadt Luxemburg angehört. Auf dem Gelände des Carré Rotondes und des ehemaligen Luca-Sitzes will SMS eine neue Konzernzentrale für Paul Wurth errichten. Damit entstehe nach dem traditionellen Hauptsitz in Hilchenbach und dem neuen Verwaltungssitz in Mönchenglöblich der technologische Sitz der Gruppe in Luxemburg, erklärte Edwin Eichler, Aufsichtsratsvorsitzender der SMS Group. Wie viel SMS dem Staat für seine Anteile gezahlt hat, wollte Wirtschaftsminister Franz Fayot (LSAP) am Mittwoch nicht verraten. Die Hälfte des Erlöses soll in den Zukunftsfonds, die andere Hälfte in den Staatshaushalt fließen. Trotz des Verkaufs soll der Staat für mindestens fünf Jahre mit zwei Mitgliedern im Verwaltungsrat von SMS vertreten sein. SMS hat zuletzt wegen des Rückgangs der Stahlnachfrage infolge der Corona-Krise in Deutschland umstrukturiert

und plant, über 1 000 Stellen abzubauen. Gleichzeitig sollen im Zuge der Neuaufstellung neue Jobs vor allem in China geschaffen werden, erklärte Eichler. Bis wann das Unternehmen in der Lage sein wird, CO₂-neutralen Stahl zu produzieren ist noch unklar. Vieles hänge von der ausreichenden Verfügbarkeit alternativer Energiequellen ab, sagte Eichler. Um Absatzmärkte ist den Stahlproduzenten nicht bange, die insbesondere die Automobilindustrie und Eisenbahngesellschaften als Abnehmer sehen. ll

Ça passe pépouze

L'année de crise pandémique s'est achevée sans casse pour la banque coopérative Raiffeisen qui publie cette semaine ses premiers résultats sous la direction d'Yves Biewer, promu en octobre à la place de Guy Hoffmann, nommé président. « Les résultats sont bons et dans la continuité des dix dernières années », commente Yves Biewer auprès du *Land* ce jeudi. Le bilan s'est alourdi de 8,2 pour cent à 9 641 millions d'euros, notamment par l'afflux de crédits immobiliers. Le nombre de membres de la banque coopérative a cru de neuf pour cent à 40 503 (pour 135 000 clients) et le résultat net progresse de 8,1 pour cent à 18,8 millions d'euros. Raiffeisen emploie 654 personnes. Le renouvellement du conseil d'administration sera opéré en juin et le Beirat servira de réservoir pour les nominations, informe en outre Yves Biewer. pso

La scène ouverte aux enfants

France Clarinval

Créer pour ou avec des enfants oblige les artistes à de nouvelles réflexions. Parole à ceux qui font et à ceux qui applaudissent

Même pas peur Dans deux petits mois, le 19 juin, Fatim et Albertine, sept ans (et demi !) seront sur la scène des Rotondes pour présenter le spectacle qu'elles ont créé avec les autres enfants de l'atelier Theaterlabos. « C'est pas trop effrayant », dit l'une. « Je suis contente de montrer ce qu'on fait », dit l'autre. Tous les mardis après-midi, ils sont une demi-douzaine d'enfants de six et sept ans à participer à l'atelier théâtre mené par Mirka Costanzi, pédagogue de théâtre. Ils élaborent le spectacle tous ensemble, avec leurs mots, leurs idées, les personnages qu'ils ont envie de jouer. « Chacun fait une phrase et à la fin c'est une histoire », résume Manon, du même âge. « On travaille à partir d'improvisations autour de thématiques qui les touchent comme la jalousie, le conformisme, l'appartenance au groupe », précise Costanzi.

Un autre groupe de plus grands (dix à douze ans) leur succède. Ils sont encadrés par la comédienne Julie Kieffer. Tous partagent un même enthousiasme, un même dynamisme, une même envie de créer et de jouer. « Faire du théâtre, ça permet d'inventer des choses tous ensemble », nous dit Lore. À pas encore douze ans, c'est une des habituées du Theaterlabos : elle montera pour la sixième fois sur scène. « Dans les ateliers théâtre, on rencontre des nouvelles personnes et on joue ensemble », ajoute Louis, visiblement très à l'aise. Eux aussi sont en pleine création pour leur présentation de fin d'année, également à partir d'improvisations, mais ce mardi, le groupe commence par des jeux d'échauffement où gestes et émotions sont associés. « On commence et finit les ateliers de manière rituelle, avec tout le monde en cercle, assis sur son coussin, ça permet de rythmer le temps et de maintenir l'attention », détaillent les animatrices.

Ces comédiens en herbe sont aussi des spectateurs assidus : « Je vais tout voir », indique Manon. « J'aime bien quand le théâtre nous fait réfléchir », estime Louis. « J'aime mieux quand ça fait rire », lui rétorque Charles. « Moi, j'aime aussi le cirque et quand il y a de la musique », ajoute Paule. En quelques phrases, ils démontrent la diversité de la création scénique pour le jeune public, un secteur qui connaît une vitalité peu commune que ce soit à travers des accueils de spectacles ou des productions locales. « Depuis quelques années, Luxembourg est passé à la vitesse supérieure en matière de spectacles jeune public », constate Dan Tanson, un des pionniers du secteur. « J'ai l'impression que les parents ont appris à aller au théâtre avec leurs enfants. Ils sont moins dans le simple moment occupationnel ou divertissant, mais y prennent part de manière plus active. »

Des méchants, bien méchants Depuis vingt ans, Dan Tanson mélange théâtre et musique, marionnettes, vidéos et jeux physiques et a signé une quinzaine de spectacles. Ils lui ont valu plusieurs prix internationaux dont deux « YEAH ! Young European Award », un peu les Oscars du genre. Il préfère s'adresser aux enfants de cinq à neuf ans : « Avant cet âge, on travaille surtout sur des situations et des images pour pousser à la découverte. À partir de cinq ans, on peut apporter de la complexité aux histoires et faire évoluer les personnages dans des situations amusantes ou problématiques, même s'il faut encore veiller à une typologie de caractères qui soit claire : les méchants sont vraiment méchants. » Plus tard, les personnages pourront être plus nuancés, plus ambigus et les sujets plus sombres.

« Il n'y a pas de sujet tabou, on peut parler de tout aux enfants. » Tous les comédiens, musiciens, metteurs en scène et producteurs interrogés sont sur la même longueur d'onde. « Il faut trouver les bons mots et la bonne sensibilité pour qu'une discussion puisse suivre », estime Angélique D'Oughia, chargée de production arts de la scène aux Rotondes. Elle veut éviter les spectacles « trop pédagogiques qui ne laisseraient pas de part à l'imaginaire et l'onirique ». « Les enfants ont moins de préjugés ou de gênes que leurs parents, ils ont un abord simple et direct sur les sujets évoqués dans les pièces », constate Jean Bermes. Ce chanteur

lyrique a progressivement axé sa carrière vers le jeune public, considérant qu'« avec les enfants, on n'a pas le droit à l'erreur. C'est un choix d'orientation, pas une résolution par défaut parce que je n'aurais pas réussi dans l'opéra pour adulte. »

« On peut parler de tout aux enfants. Ils ont moins de préjugés et moins de gênes que les adultes »

Jean Bermes, chanteur

« Il faut prendre les enfants au sérieux », plaide la conteuse Betsy Dentzer. « Ils savent plus que ce que les adultes pensent et sont ouverts à ce qu'ils ne comprennent pas : ils ont l'habitude de se faire des images et de créer des histoires autour des conversations des adultes. » Forte d'une vingtaine de créations, elle a fait du conte sa marque de fabrique. « C'est un formidable outil pour être ensemble, pour partager une bulle sociale, de manière démocratique, sans besoin de grand écran ou d'effets spéciaux ». Car pour Betsy Dentzer, le conte permet « de faire un cinéma dans sa tête » et surtout « d'avancer à son rythme », loin des clips survitaminés, du zapping, des plans ultrarapides auxquels les enfants sont généralement soumis dans les films et les jeux. Si elle essaye de retravailler certains personnages et situations, exagérément stéréotypés, notamment par le rôle dévolu aux femmes, et de rendre les contes plus contemporains, elle sait à quel point les thématiques abordées sont intemporelles et universelles » et permettent de réfléchir aux questionnements qui traversent les enfants comme le courage, le partage, la peur... »

Ubspielung Selon les âges, ces thématiques évolueront, mais c'est aussi le dispositif qui doit être adapté. La durée du spectacle par exemple, ne doit pas excéder la demi-heure pour les plus petits qui apprécient aussi qu'il y ait peu de texte, mais des objets, des gestes, de la musique. La proximité, notamment par l'absence de gradins, est aussi recherchée tant par les enfants que par ceux qui sont sur scène pour favoriser le dialogue et l'échange. Si le choix du vocabulaire doit aussi correspondre aux âges, rien n'empêche de rechercher un double sens. « Il faut créer pour les plus grands : si les petits ne comprennent pas tout, c'est moins grave que si les grands s'ennuient ou se sentent traités comme des bébés », considère Betsy Dentzer qui voit « dans le sourire des parents, un gage de réussite ». « Le sous-texte, l'*Ubspielung*, la double-lecture, les jeux de mots destinés aux adultes font partie de l'écriture, ils sont aussi notre public », ajoute Dan Tanson.

Pour s'assurer de l'adhésion des enfants, rien de tel que de les faire participer au processus de création. C'est ce que pratique régulièrement Jean Bermes et ses acolytes et ce qu'encourage les Rotondes en tant que producteurs d'un spectacle. « Certaines répétitions sont ouvertes à des classes partenaires qui suivent la création à plusieurs moments. Les enfants apportent leur regard et permettent d'adapter certains aspects », détaille Angélique D'Oughia. « On travaille parfois les textes avec les phrases que disent les enfants spontanément, ou un thème qu'ils mettent en avant », revient Bermes dont le récent *Mégu Beis* (sur la colère) a été inspiré par des enfants qui ont commenté une scène où le héros se fâche. « Ils avaient tous des histoires de colère et de rage à raconter. » Avec les mots d'enfants et les situations racontées, la troupe crée avec des improvisations, avant d'écrire réellement des textes. Un processus créatif pas bien éloigné de ce que font Fatim, Albertine, Manon, Paule, Louis, Charles, Lore, Gabriel et tous les autres. ●



Jeux de mime, improvisations, exercices... les Theaterlabos portent bien leur nom



La banque Fortis a été recapitalisée en septembre 2008 par l'État via un prêt convertible en actions. BNP-Paribas a rejoint l'opération en décembre et Fortis Luxembourg est devenue BGL BNP Paribas en mai 2009

Le retour des nationalisations

Georges Canto

Quand la pandémie contraint les libéraux aux politiques un temps jugées socialistes

Début mai, la France va commémorer l'élection de François Mitterrand à la présidence de la République, survenue il y a quarante ans. Dès février 1982, l'élus socialiste promulguait une loi nationalisant les principaux groupes industriels français et une quarantaine de banques et de sociétés financières. Dans un pays où depuis 1945 le secteur public occupait déjà une place très importante, la concrétisation de cette ancienne promesse électorale revenait à faire contrôler par l'État le tiers de l'activité industrielle et 90 pour cent du crédit bancaire. Seuls les pays du bloc communiste faisaient alors mieux en la matière ! En 1986, la droite majoritaire à l'Assemblée se hâta de (re)privatiser quelque 65 entreprises en l'espace de deux ans. Ironie du sort : ce mouvement fut poursuivi et même amplifié par tous les gouvernements de gauche entre 1988 et 2002. Au même moment au Royaume-Uni, un pays où le secteur public pesait également lourd depuis la fin des années 40 (banque, sidérurgie, rail, transport aérien, automobile, énergie) le gouvernement Thatcher lançait un vaste programme de privatisations. Commentant la politique suivie dans son pays en 1982, l'économiste français Thomas Piketty, pourtant positionné très à gauche, n'a pas hésité à dire, trente ans plus tard, que « tout cet argent public investi dans ce programme de nationalisations a été gâché. Cette politique était à contre-courant de la réalité économique des pays développés. Il aurait mieux valu laisser le secteur privé se restructurer seul et investir cet argent dans la formation et l'éducation ».

Après une décennie de calme marquée par le retour des privatisations, les nationalisations sont revenues à l'honneur depuis le début de la pandémie.

Dès la fin du XXe siècle les nationalisations n'avaient donc plus la cote en Europe, surtout dans sa partie centrale et orientale, où elles rappelaient les mauvais souvenirs du collectivisme. Mais, sans forcément détenir la majorité ou la totalité du capital d'une société, ce qui signe la nationalisation, les États sont restés très présents dans un grand nombre d'entreprises, de manière plus ou moins directe. En France par exemple, les seules participations publiques minoritaires (de onze à 26

pour cent) dans des entreprises cotées pesaient 26,4 milliards d'euros au 30 juin 2020. D'autre part, aucun État n'a jamais écarté la possibilité de prendre le contrôle d'une entreprise jugée stratégique pour éviter que sa faillite ne déclenche une crise économique, sociale ou financière. L'occasion s'est présentée au moment de la crise financière de 2008-2009 avec la nationalisation d'établissements bancaires, y compris dans des pays dirigés par des gouvernements idéologiquement opposés aux prises de participation publiques. En Europe en l'espace de quelques mois des banques aussi variées que Royal Bank of Scotland, ABN AMRO, Dexia, Fortis, Hypo Real Estate ou Commerzbank sont passées entièrement ou partiellement dans le giron des États. En Espagne, huit banques ont été nationalisées entre 2009 et 2013. Aux États-Unis, terre d'élection du libéralisme, l'administration Obama est allée plus loin en n'hésitant pas, après avoir pris le contrôle de l'assureur AIG notamment, à nationaliser une entreprise industrielle, General Motors, fragilisée par la crise.

Après une décennie de calme marquée par le retour des privatisations, les nationalisations sont revenues à l'honneur depuis le début de la pandémie. Dès mars 2020 la chute du transport aérien laissait craindre de gros dégâts parmi des compagnies déjà fragilisées (il y a eu 23 faillites en 2019, dont 9 en Europe et 18 en 2018). Le naturel revenant au galop, c'est le très libéral ministre français des finances Bruno Le Maire

qui, tout en suspendant la privatisation des Aéroports de Paris (ADP) a lancé l'idée de nationaliser Air France-KLM au grand dam de la Commissaire européenne à la concurrence. En Italie, après avoir tergiversé plusieurs mois, le gouvernement a mis en œuvre la nationalisation d'Alitalia en octobre 2020. Là aussi c'est un retour aux sources, ce pays ayant une tradition interventionniste avec la création en 1933 de l'Institut pour la Reconstruction Industrielle (IRI), qui avait permis à l'État de devenir propriétaire de plus de vingt pour cent de la capitalisation boursière et de fait le principal entrepreneur, dans les secteurs les plus divers (chantiers navals, automobile, banque). En Espagne, le gouvernement socialiste a examiné plusieurs projets dans l'industrie et les services. Le mouvement s'est accéléré en avril 2021. L'État italien a annoncé le 15 avril la nationalisation de l'une des plus grandes aciéries d'Europe. Située à Tarente (dans le sud du pays) et comptant 11 000 salariés, elle était la propriété d'ArcelorMittal depuis 2018 et avait été privatisée en 1995 ! Au même moment en France, le gouvernement a déclaré vouloir monter à trente pour cent du capital d'Air France-KLM, soit environ le double de sa participation actuelle et renoncer à vendre les Chantiers de l'Atlantique à Saint-Nazaire, spécialistes incontestés des gros paquebots de croisière. Pour en rajouter une couche, une prise de participation de cent pour cent dans EDF (dont l'État détient déjà 83,6 pour cent) serait envisagée. En février et mars, les compagnies ferroviaires écossaise et galloise passaient sous contrôle public, un an pile après la renationalisation des lignes du nord de l'Angleterre.

Dans une crise comme celle que nous traversons depuis treize mois, il y a trois raisons principales au retour des nationalisations. La première motivation est de sauver des entreprises viables qui traversent une mauvaise passe pour des raisons indépendantes de leur volonté, surtout si elles sont *too big to fail*. La deuxième est d'éviter à des fleurons de l'économie nationale, dont la valeur boursière s'est effondrée et qu'aucun acteur local ne peut ou ne veut reprendre, de passer sous pavillon étranger. « Si pour protéger notre patrimoine industriel, il faut aller jusqu'à la nationalisation de certaines entreprises parce qu'elles seraient attaquées sur les marchés, je n'aurai aucune hésitation », prévenait Bruno Le Maire au printemps 2020. Ces deux raisons sont circonstancielles et peuvent justifier une nationalisation temporaire. La troisième raison relève davantage de la politique industrielle à long terme, les États étant à même, en tant qu'actionnaires majoritaires ou de référence d'entreprises jugées stratégiques, de prendre des initiatives fortes dans des secteurs comme la défense, le transport, l'énergie ou la santé. Ainsi en juillet 2020, l'État britannique a pris cinquante pour cent de OneWeb, une société qui déploie un réseau de satellites, en partenariat avec le groupe indien Bharti.

Les annonces de nationalisations sont toujours bien reçues des opinions publiques, qui y voient avant tout une promesse de protection de l'emploi, souvent temporaire et au détriment de la rationalité économique. De leur côté, selon les termes d'un expert, « les États se sentent désormais plus légitimes à intervenir directement dans l'économie » quelles que soient leurs orientations politiques, au nom de l'intérêt national, ou de la souveraineté économique, c'est-à-dire de la défense des intérêts stratégiques de leurs pays. Sans aller jusqu'à la nationalisation, les États peuvent entrer au capital d'entreprises (ou monter en puissance s'ils sont déjà présents) en restant minoritaires, dans le but d'influencer leur stratégie et leur gestion. Cette solution pourrait être amplifiée si certaines dettes contractées par les entreprises pendant la pandémie étaient partiellement ou totalement annulées, une piste évoquée en France mi-avril par le ministre de l'Économie, pour éviter qu'à la sortie de la crise certaines sociétés ne soient confrontées à un « mur de dettes ». Pour les entreprises qui auraient reçu directement des fonds publics sous forme de prêts, l'annulation des dettes pourra se faire par transformation des titres de créance de l'État en actions. Il s'agit d'une augmentation de capital par compensation de créances. Si l'État détient déjà une fraction du capital, celle-ci s'en trouve mécaniquement augmentée. Sinon, il s'agira d'une nouvelle participation. En France le dispositif concernerait aussi bien de grosses sociétés comme Air France-KLM que des petites entreprises, en vertu d'un dispositif de prêts participatifs de l'État mis en place en avril 2020. De quoi gonfler le portefeuille public de participations ! Et sans doute pour longtemps, car, ayant repris la main sur leurs économies à l'occasion de la pandémie, les États auront du mal à lâcher prise, même s'ils le souhaitent, en raison des pressions politiques et des incertitudes de la reprise. ●

Dissuader les nationalisations

Dès le 20 avril 2020, la Commissaire européenne à la concurrence Margrethe Vestager a mis en garde contre les nationalisations, un outil susceptible de fausser la concurrence sur le marché européen. Selon elle, si les besoins de recapitalisation des entreprises pour cause de crise sanitaire sont satisfaits par des versements d'argent public, ce n'est pas une solution acceptable car une société ayant l'État à son capital se trouvera dans une position plus favorable qu'une autre n'ayant pas obtenu le même appui. La Commission européenne se donne donc pour mission de dissuader les entreprises de rechercher le soutien financier de la puissance publique, en étant « stricte sur les conditions des recapitalisations ». Margrethe Vestager souhaite ainsi interdire aux entreprises recapitalisées par les États membres de verser des dividendes et des bonus ou de racheter leurs actions. Si une société venait à bénéficier de fonds publics, ce serait donc au prix de son attractivité sur les marchés financiers. De plus, certains États membres auront les moyens d'aider leurs entreprises et d'autres qui le souhaiteraient n'auront pas l'argent nécessaire, ce qui constitue un autre facteur de distorsion de concurrence. gc

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzebuurger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Improbable berceau de la décroissance

Jean Lasar

L'Organisation de coopération et de développement économiques, ou OCDE, où se retrouvent les nations industrielles ayant en commun fonctionnement démocratique et économie de marché, est aujourd'hui le haut-lieu du libéralisme et d'un attachement sans faille à la notion de croissance. Invariablement, les mesures que concocte l'organisation invoquent cette dernière à la fois comme panacée universelle et but ultime des politiques dont elle recommande l'adoption à ses membres.

En 2017, l'historien Matthias Schmelzer démontre le caractère organique du lien entre cette notion et l'OCDE dans son livre *The Hegemony of Growth – the OECD and the Making of the Growth Paradigm*, n'hésitant pas à parler, au sujet de l'organisation installée au Château de la Muette à Paris, d'un « temple de la croissance ». Il n'en est que plus surprenant, comme le signalait ce même chercheur, s'appuyant sur des sources jusqu'alors négligées, qu'il y a une cinquantaine d'années, c'est littéralement dans ses couloirs qu'est né le Club de Rome et qu'ont été jetées les bases de son rapport retentissant sur *Les Limites à la Croissance* (appelé aussi Rapport Meadows). Avec plus de trente millions d'exemplaires vendus en trente langues, ce rapport publié en 1972 a été la première grande étude institutionnelle remettant en question à l'échelle mondiale ce qui, du « croissez et multipliez » de la Bible aux grands auteurs de la théorie économique classique, a été d'abord un crédo universel s'appuyant sur la supposée domination de l'homme sur la nature, puis l'incontournable dogme de toute politique économique libérale.

Première constatation : parmi les membres du Club de Rome figurent un nombre non négligeable de fonctionnaires de l'OCDE. En 1972, quatre des six membres de son Comité exécutif, commanditaire du fameux rapport, faisaient partie de l'OCDE, dont le Britannique Alexander King, le directeur de son département des affaires scientifiques et considéré comme le leader intellectuel de l'organisation. Quatre des sept fondateurs du Club appartenaient ou étaient liés à l'organisation, comme l'astrophysicien autrichien Erich Jantsch, qui y était consultant. Au-delà de son Comité exécutif, on trouvait parmi ses membres influents le premier Secrétaire général de l'OCDE, le Danois Thorkil Kristensen. Or, cette filiation a été littéralement gommée de l'histoire officielle.

D'autre part, même si la vision du Club de Rome, centrée sur les risques liés à la surpopulation du



Les auteurs du rapport *Les limites de la croissance* en 1972

Les publications du Club de Rome ont contribué à faire émerger une interrogation sur la viabilité de notre modèle économique

globe et privilégiant les politiques top-down, était bien distincte de celle du mouvement environnementaliste citoyen qui prenait son essor à la même époque, elle n'en reflétait pas moins le ras-le-bol ressenti par ces hauts fonctionnaires, scientifiques et experts. En cause : l'attachement obstiné des élites politiques des nations industrielles à la défense du statu quo et leur incapacité à adopter un cap politique compatible avec le caractère fini des ressources de la planète. La réflexion lancée et orientée par King et Kristensen visait à contrecarrer ce qu'ils percevaient comme

une situation dangereusement bloquée et à lancer un débat salutaire à l'échelle mondiale.

Il ne fait pas de doute que les publications du Club de Rome ont contribué à faire émerger une conscience environnementale et une interrogation forte sur la viabilité de notre modèle économique. Mais, loin de se rallier au succès énorme d'un rapport émanant pour une large part de ses propres rangs, l'OCDE a fini par préférer continuer de défendre inconditionnellement le concept de croissance. « Une fois que le débat public eut démarré, le rapport provoqua des réactions hostiles, débouchant sur une revitalisation de la position pro-croissance forte au sein de l'OCDE », note Schmelzer. À la faveur notamment du choc pétrolier des années 1973-74 et d'une évolution des rapports de force au sein de l'organisation, des économistes influents se sont mis à le critiquer vertement, dénonçant ce qu'ils considéraient comme une analyse économique déficiente des contributeurs du Massachusetts Institute of Technology aux travaux du Club de Rome.

Bien que cet épisode se soit quelque peu perdu dans les dédales de l'histoire, il est annonciateur du fossé qui s'est creusé et n'a cessé de s'approfondir, depuis, entre ceux qui s'accrochent mordicus au prêt-à-penser des économistes et ceux qui préféreraient qu'on écoute enfin les scientifiques. ●

ZU GAST

„Vollektspartei“

Der Begriff „Politik“ hat leider oft einen schlechten Beigeschmack. Dieser Eindruck verdirbt vielen Menschen das Interesse an der „etablierten“ Politik und treibt sie allzu oft in die Hände von Protestparteien.

Wie können wir dem entgegenwirken? Es sind vielleicht zwei Dinge. Zum einen die persönliche Authentizität, die sich viele Politiker/innen über viele Jahre intensiven und ehrlichen Engagements aufgebaut haben. Sie sind und bleiben nahbar, halten sich selber nicht für unentbehrlich und arbeiten im Interesse ihrer Wähler/innen. Zum anderen ist es aber auch die prinzipielle Gretchenfrage: Was ist das eigentliche Ziel von Politik?

Der frühere Basketball-Coach Phil Jackson, der die Chicago Bulls in der letzten Saison mit Michael Jordan zum legendären sechsten NBA-Titel führen wollte, sagte: „Du musst eine Vision haben, bei der es Spaß macht, dabei zu sein!“ Was für *The Last Dance* mit Michael Jordan galt, gilt bei jedem Führungsanspruch. Auch für die Politik, den Staat und die Gestaltung der Gesellschaft.

Letzte Woche hat ein *Land*-Journalist das Konzept der Volkspartei kritisch kommentiert, welches wir uns für die CSV klar weiterhin vorstellen. Er hat das famose Sprichwort bemüht, dass in der CSV die *Botzfra* neben dem Bankier sitzt und – vielleicht zu Recht – hinterfragt, ob die Putzfrau sich heutzutage überhaupt noch vorstellen kann, neben einem Finanzmenschen zu sitzen. Desweiteren hat er vermutet, dass die CSV beide nur solange nebeneinander gesetzt hat, wie die Verteilungsgerechtigkeiten nicht derart bekannt waren – was der CSV in die Karten gespielt habe.

Nun, wir können dazu sagen: So war es bei uns nie, und so wird es nicht sein! Leitende Persönlichkeiten der CSV der letzten Jahrzehnte kamen aus der Arbeiterwelt und brachten das notwendige Gefühl und das Engagement für Gerechtigkeit mit! Und gemeinsam mit Mitgliedern aus anderen sozialen Umfeldern haben sie eine Vision für die gesamte Gesellschaft entwickelt, einen starken Staat aufgebaut, ein fantastisches Sozialsystem auf die Beine gestellt und die Selbstverwirklichung der Bürgerinnen und Bürger ermöglicht. Wie sehr diese Arbeit das Land über Jahrzehnte geprägt, im sozialen Frieden gehalten und in

einem geteilten Wohlstand hat wachsen lassen, ist einzigartig. Es ist die Verwirklichung einer Vision, die dem Land und den Leuten zu Gute kam.

Elisabeth Margue und Stéphanie Weydert sind Vizepräsidentinnen, Paul Galles ist geschäftsführender Generalsekretär der CSV

Und heute? Der soziale Frieden bröckelt, weil Wohnen zur Elitveranstaltung wird und viel zu viele Landsleute keine andere Wahl mehr haben, als enttäuscht jenseits der Grenzen zu ziehen. Auch viele andere drehen tagein, tagaus in einem Hamsterrad. Sie konnten während der Pandemie teilweise endlich wieder Luft holen, mehr Zeit mit ihren Familien verbringen und die Natur neu entdecken und genießen. Zugleich hat die Pandemie Menschen mit prekären Arbeitsverhältnissen, Alleinerziehende und Selbstständige verstärkt getroffen. Und hart getroffen.

Nein, Verteilungsgerechtigkeit sieht definitiv anders aus. Und sie bleibt ein Kernauftrag der CSV. Mit der neuen Generation an Verantwortungsträgern mehr denn je.

Denn „Vollektspartei“ bedeutet im Luxemburg des Jahres 2021, ein nachhaltiges Sozialmodell zu entwerfen, in dem jeder Einzelne auf die Solidarität seiner Mitbürger zählen kann. Es bedeutet, der breiten, vielfältigen und sich wandelnden Bevölkerung eine gemeinsame und langfristige Sicht von Gesellschaft anzubieten und zu vermitteln, in der wir alle wohnen, leben, arbeiten, unsere Familie ernähren und uns über den Weg laufen können. Egal, ob sie vorher schon bei der CSV nebeneinander saßen oder nicht.

„Vollektspartei“ zu sein, ist keine Wahlkampf-Strategie, sondern ein politischer Anspruch, breit und weit zu denken. Und gerade weil dies heute so schwierig erscheinen mag, ist es genau diese Zukunftsvision, die wir brauchen. Wie Phil Jackson es formulierte: eine Vision, die uns fasziniert, ein Teil davon zu sein. ● Elisabeth Margue, Stéphanie Weydert, Paul Galles

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Eng Zort Tulpen

Jacques Drescher

D'Natur danzt op de Blieder wéi d'Licht vun enger Käerz,

A bannenzeg gemoolt e klengt gréngt Häerz,
Wat steet fir Hoffnung, Léift a Rou.

Ech wëll, bei dësem schéine Bild,

Dass, wou de Mënsch lo d'Fréijoer fíllt,
Mäin Häerz och voller Hoffnung ass a frou,
Dem Herrgott, duerch deen aleng de Frascht a Stuermer verginn,
Am Fréijoer monter dankbar sinn.

Eng aner Zort, eng déi net manner glënnert,

Huet een un Tulpe bal erënnert.
A matzen dran, a grénge Grieser,
Do stinn op klenge sëlwerwäisse Staangen
Sou butzeg gëlle Gleser,
Déi, wéi et schéngt, de Balsam hu gefaangen,
Dee gelleg d'Nues begléckt,
Woubäi all eenzelt aus zwee klenge Réier,
Zu eiser Loscht an zum Pleséier,
Hien ëmmer nees erop eis schéckt.

(*Fräi nom Barthold Heinrich Brockes, 1680-1747*)

DROIT DE RÉPONSE

Trois candidats

Sortant de trois semaines à l'hôpital, je trouve dans votre édition du 02.04.2021, page 9 un article signé France Clarinval : « Service (public) compris » dans lequel je suis cité nommément et auquel je voudrais apporter une clarification.

Cet article suggère qu'étant le cousin de « Colette Flesch, figure historique du DP », j'aurais gagné le concours pour l'obtention de l'exploitation de la Brasserie Guillaume, ce que je réfute.

Concernant l'article
« Service (public)
compris » paru dans le
Land du 2 avril 2021

L'exigence de départ de la Bourgmestre, Madame Lydie Polfer, était que le gagnant de la soumission devrait être libre de tout commerce de restauration. Pour me plier à cette exigence, j'ai abandonné les deux commerces que j'exploitais, à savoir le Club-5, rue Chimay en ville et le Remake Club-5 au Kirchberg. Des trois candidats retenus par la Ville pour le concours final, deux étaient toujours exploitants de commerces de restauration dans la capitale.

Ces trois candidats, moi et les deux autres furent convoqués le même jour à la même heure pour présenter leur dossier. Je fus appelé en premier. Voulant présenter un dossier bien étoffé à ces Messieurs du Conseil Échevinal, j'avais préparé une vraie carte des mets offerts, illustrée agréablement et des dessins de quoi aurait l'air l'ambiance que je voulais créer dans la future brasserie, ambiance typiquement « brasserie parisienne ». Je plaçais aussi avec insistance l'inégalité créée du fait que je métais débarrassé de tous mes commerces et que mes concurrents

avaient pu garder les leurs, ce qui était indiscutablement un argument de poids.

Le deuxième concurrent appelé n'avait qu'un seul argument : il voulait s'associer avec la Braserie Flo de Paris pour exploiter la future braserie. Au troisième concurrent furent posé deux questions : 1. Quel genre de carte il avait l'intention d'élaborer. Réponse : la même que mon dans restaurant actuel. 2. Quel genre de décor il avait l'intention d'installer dans cette brasserie. Réponse : je ferais venir une firme allemande spécialisée qui réglerait cela. Les arguments de ces deux concurrents ne plurent aucunement à ces Messieurs du Conseil Échevinal !

Tout cela m'a été rapporté longtemps après ce concours par un Échevin présent le jour du concours, décédé depuis. Qui cela étonnerait-il que j'aie gagné ce concours ? Je ne pense pas que mon cousinage avec Colette Flesch ait influencé les membres du Conseil Échevinal ● Charles Munchen

Die vielen Gesichter des Buddha

Stéphanie Majerus

Dass die Meditation zentral für den Buddhismus sei, ist eine ziemlich neue Auffassung



Stéphanie Majerus

légende

Sie sind mittlerweile überall: meditierende Buddhas. Als Abbildungen in Magazinen oder Broschüren, als Statuen in Dekoläden oder Hotellogen. Sie sind aus Plastik, Holz, Bronze, sie sind klein, groß, bunt oder einfarbig.

Dabei sah es zunächst so aus, als würde der Buddhismus den gleichen Weg wie der Islam einschlagen und auf ikonographische Darstellungen seines Religionsbegründers verzichten. Jedenfalls wurden die ersten drei Jahrhunderte nach Siddhartha Gautamas Tod keine Bilder von ihm angefertigt. Und die ersten Repräsentationen verwiesen noch keineswegs auf eine menschliche Gestalt; es waren Symbole, die auf bedeutende Lebensstationen des Buddhas hinwiesen, der Buddha jedoch fehlte auf den Reliefs – seine Anwesenheit wurde durch seine Abwesenheit markiert. Vielleicht wussten die Künstler nicht, wie sie einen erleuchteten Menschen darstellen sollten, doch merkwürdigerweise waren sie nicht gehemmt, das abwesende Buddha-Antlitz mit anderen Göttern und anthropomorphen Wesen zu umgeben.

Im ersten Jahrhundert dann tauchen die ersten Buddha-Ikonen auf, allerdings in zwei Regionen gleichzeitig, in Mathura und Gandhara, und wie der wissenschaftliche Konsens derzeit annimmt, unabhängig voneinander. Die Gandhara-Schule steht dabei für einen Synkretismus graeco-indischer Traditionen, bei denen Apollos Gesichtszüge in Buddha-Statuen durchschimmern und Buddha in hellenischen Togen rumsteht. Das Siedlungsgebiet Gandhara liegt im heutigen Norden Pakistans und war vor unserer Zeitrechnung ein von Alexander dem Großen besetztes Gebiet. Und weil die *entangled history* immer wieder neue Hybride hervorbringt, waren die ersten personifizierten Buddha-Darstellungen eine Mischung aus griechischer und indischer Gottheit. Gandhara war zwischen dem ersten und dem fünften Jahrhundert eine Art kultureller Hub, wie ein Berlin seiner Zeit, und über die Seidenstraße breitete sich der Buddhismus von dort nach Ostasien aus.

In Ostasien wiederum vermischten sich die Buddha-Repräsentationen mit neuen lokalen Akzenten. Ab dem vierten Jahrhundert ist der Theravada-Buddhismus in Kambodscha präsent, wo Apollo aus den Buddha-Repräsentationen hinter fülligeren Lippen und einem runderen Gesicht verschwindet. Seinen Kopf beginnen robuste Locken zu bedecken, die in der Mitte zu einer Ausstülpung führen. Dass der Buddha mit Haaren gezeigt wird, ist bemerkenswert, da er der Mythologie zufolge seine Haare nach der Flucht aus dem Palast eigentlich abrasiiert hatte.

Europa prägt die buddhistische Moderne maßgeblich: Buddha soll möglichst asiatisch aussehen

Der historische Wandel und die Verbreitung des Buddhismus in neue geographische Gebiete bringen weitere Repräsentationsveränderungen, Synkretismen und Anpassungen mit sich. Verschnörkelte Darstellungen kristallisierten sich ab dem 12. Jahrhundert in den Himalaya-Gebieten heraus. In Nepal wurden Buddhastatuen vor allem von Newaris hergestellt, die den Buddhas Kronen aufsetzten und sie mit Juwelen verzierten. Weil der Stil der Newaris zum Maßstab der Buddhismus-Kunst avancierte, war ihr Einfluss im Gebiet des Mahayana-Buddhismus und insbesondere in Tibet groß.

Obwohl die Buddha-Abbildungen historisch einem Wandel unterliegen und sie sich in lokalen Kontexten stets neu hybridisieren, versucht das Europa des 21. Jahrhunderts lokale Färbungen in Buddha-Darstellungen zu vermeiden – er soll möglichst asiatisch aussehen. Dabei prägt Europa die buddhistische Moderne maßgeblich. Denn während derzeit die Meditation als zentraler Aspekt des Buddhismus betrachtet wird, waren historisch gesehen in asiatischen Gesellschaften Rituale und das Rezitieren von Koans oder Mantras die Regel. Die kollektiv ausgeübte religiöse Pflicht war die Norm und nicht die meditative Selbsterfahrung.

Warum wird heute die Meditation als Kernelement des Buddhismus betrachtet? Die Religionswissenschaftlerin Inken Prohl verortet sie im 19. Jahrhundert; mit dem Aufkommen der historisch-kritischen Kulturwissenschaft und den Naturwissenschaften entdeckten Intellektuelle die spirituelle Erfahrung als Bastion gegen den Materialismus. Der emotionale Nachvollzug steht plötzlich im Vordergrund und nicht mehr monastische Abläufe und Regeln. Verstärkt wurde diese Tendenz durch Beatles & Co., die ab den 1960-er Jahren spirituelle Selbsterfahrungstrips unternahmen. Und somit hielt der meditierende Buddha Einzug in unsere Popkultur. ●

LETTERE À LA RÉDACTION

Quand l'arrogance du pouvoir fait perdre le nord

Max Leners

Le 8 avril 2021 le Statec a annoncé une augmentation-record : « Au quatrième trimestre 2020, les prix des logements (appartements et maisons confondus) ont augmenté de 16,7 % par rapport au quatrième trimestre 2019, ce qui constitue une nette accélération des taux observés les trimestres précédents ». Ma génération de primo-acquéreur voit son pouvoir d'achat immobilier fondre sous ses yeux. Même si cette hausse nous choque et déprime, nous sommes encore plus effrayés par l'inaction politique !

Au lieu d'agir ou de se consulter avec les différents acteurs immobiliers afin de changer la donne, Monsieur Henri Kox, ministre du Logement, passe sa semaine en rédigeant une lettre à la rédaction du *Land*. Dans cette lettre le ministre n'annonce ni de nouvelles mesures ou de nouvelles idées, non, tout d'abord il rabroue le journaliste et défend des mesures déjà présentées il y a quelques mois, mais amorties par la suite.

Mais revenant à l'édito du 9 avril 2021, qui a pris toute l'attention de Monsieur le Ministre.

Dans cet éditio Monsieur Bernard Thomas s'est inspiré de la théorie de Henry Georges pour expliquer que le foncier n'est pas un produit comme un autre, vu que « la valorisation du foncier, ressource finie, dépend de l'effort public et collectif ». Tout à fait à juste titre Monsieur Bernard Thomas conclut que le propriétaire recueille uniquement les fruits de cet effort collectif. Il termine son éditio en citant un passage du *Manifeste* de 1848 rédigé par Marx et Engels. Même si le futur ne peut pas être inspiré par les théories de Marx ou d'En-

Réplique à la lettre à la rédaction de Monsieur Henri Kox, ministre du Logement, parue dans le Land du 16 avril 2021

gels, mais plutôt par des théories progressistes comme celles de Maja Göpel ou Kate Raworth, cette citation a néanmoins bien étoffé l'édito.

Or, non seulement la réaction elle-même de Monsieur le Ministre m'effraie mais aussi la glorification qu'il fait et a déjà fait à plusieurs reprises, de l'absolutisme du droit de la propriété. Selon Monsieur le Ministre le droit à la propriété, surtout celui à la propriété foncière, doit être un droit absolument absolu, et intouchable.

Or, qui suis-je, petit jeune habitant du Luxembourg, à me lancer dans un discours si théorique et juridique ? Alors accordons la parole à l'ancien juge de la Cour constitutionnelle allemande, Monsieur Wolfgang Böckenförde, qui a écrit : « Die Sicherung unbegrenzter Eigentumsakkumulation ist nicht Inhalt der Eigentumsgarantie » – donc cette position juridique

de Monsieur Kox ne fait pas unanimité au sein de la doctrine juridique actuelle.

D'autant plus que si les théoriciens économiques du XIX^{ème} siècle ne permettent pas de résoudre les problèmes du XXI^{ème} siècle, ceci devrait aussi être vrai pour des concepts si théoriques et abstraits que les concepts juridiques.

Dernièrement, au lieu de glorifier le *Pacte Logement 2.0*, Monsieur le Ministre ferait mieux d'expliquer aux habitants pourquoi il a baissé par ses amendements gouvernementaux l'article 10 du *Pacte Logement 2.0*. Le projet initial a prévu que trente pour cent des surfaces constructibles d'un PAP devraient être cédées par un promoteur privé au pouvoir public. Maintenant ce taux s'affiche à vingt pour cent et les amendements ne contiennent aucune explication – étrange pour un tel projet phare.

En outre, on ne sait guère comment Monsieur Kox veut prévenir que la moins-value réalisée par les promoteurs privés sur la partie qu'ils doivent céder au pouvoir public, est compensée par une augmentation des prix sur les lotissements restants du projet afin de stabiliser ou agrandir leur plus-value. À la fin du compte le *Pacte Logement 2.0* risque de procurer des logements abordables à vingt pour cent de la population en rendant le logement d'autant plus cher pour le reste.

Donc au lieu de réagir aux éditos, Monsieur Kox ferait mieux de se concentrer sur la crise du logement qui devrait, s'il se sentait responsable, exiger toute son attention. ●

Plus de recul

Découvrez le Lëtzeburger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1



Land Art : In carota veritas

Sachant que l'orthographe de son nom « donne mal à la tête », Jennifer Lyszyzack s'est rebaptisée Oh Mamie, inspirée par le personnage de vieille dame indigne qu'elle a créé. Pour son intervention d'artiste *In Carota Veritas* (en page 17), elle affirme « Je souhaitais deux choses : travailler un grand format et dessiner un lapin. Mais si l'on souhaite y puiser un quelconque message, cette image représente très bien mon obsession pour la nourriture. » Obsession qui se vérifie dans quantité de travaux graphiques de la jeune femme : elle réalise lettrages, illustrations ou identités graphiques de nombre de restaurants (Bagelstein, Urban, Strogoff, Grillpalast...). Passionnée par la sérigraphie artisanale, elle signe de nombreux dessins loufoques, souvent un peu noir, bourrés de détails inattendus et, avoue-t-elle elle-même, d'une pointe d'immaturité. Ainsi, ses carnets sérigraphiés sont titrés « Carnet magique / C'est faux, grandi un peu » ou même « Carnet dégoulinant d'amour / Comme la culotte de Mémé devant Mike

Brant ». On pourra la retrouver au mois d'août sur le calendrier illustré édité par la commune de Sanem. [fc](#)

Hundert Jahre

Seinen hundertsten Geburtstag feierte am Dienstag dieser Woche der Grafiker und Autor Pe'l Schlechter – im kleinen Kreis und Corona-regelkonform, wie der alerte und witzige Jubilar in *RTL*-Interview erklärte. Schlechter wurde nicht nur als Cartoonist der *Revue* und als Plakatgestalter bekannt. Er war auch der Zeichner der ersten Stunde von *d'Lëtzebuurger Land*. Für Zeitungsgründer Carlo Hemmer entwarf er 1953 die Nullnummer des *Land*. In der ersten Ausgabe vom 1. Januar 1954 erschien auf Seite 11 der „Éllespill“ – eine Seite mit Karikaturen, humoristischen Gedichten und einer tragikomischen Geschichte über einen Mann, der seiner Gattin Geld stiehlt, um es im Wirtshaus beim Kartenspiel einzusetzen. Das den oberen Teil der Seite füllende *Éllespill*-Logo hatte Pe'l Schlechter gezeichnet; Karikaturen und Gedichte für die Rubrik steuerte er immer wieder bei. Schlechter war es auch, der den *Land*-Titelkopf entwarf: Die Eiche vor rauchenden Industrieschornsteinen und mit einer Burgruine im Hintergrund war auf der Titelseite der Zeitung



bis zur Ausgabe vom 22. Juni 2012 zu sehen. Pe'l Schlechter gehört zu einer Künstlerfamilie. Der Autor Demy Schlechter war sein Vater, der Schauspieler Ger Schlechter sein Bruder, der Schriftsteller Lambert Schlechter ist sein Neffe. Das Zeichnen brachte er sich selber bei. Er arbeitete 17 Jahre für verschiedene Architekten, ehe er für ein knappes Jahr für die Montanunion nach Italien ging und anschließend von 1972 bis 1986 Chefdesigner der Messegesellschaft war. Nach seiner Pensionierung wurde er verstärkt schriftstellerisch tätig. Für seine 2012 erschienene Erzählung *De Pol muss an de Krich, Erënnerongen an Niewesaachen* erhielt er 2013 den Lëtzebuurger Buchpräis. [pf](#)

MUSIQUE

Nomination

À l'Opéra national de Paris, en pleine pandémie, il a fallu entièrement changer, renouveler la direction, après les départs de Stéphane Lissner vers le théâtre San Carlo de Naples, l'une des plus anciennes scènes lyriques européennes, et du chef Philippe Jordan pour la Wiener Staatsoper. La place du premier avait été prise dès septembre 2020 par Alexander Neef, et le nom du nouveau directeur musical a été communiqué vendredi dernier : le Vénézuélien Gustavo Dudamel (photo : Julien Mignot), diplômé du programme d'éducation El Sistema qui encourage le développement social à travers la musique. Dès l'âge de 18 ans, Gustavo Dudamel était à la tête



de l'orchestre symphonique Simon Bolivar. Aujourd'hui, à l'âge de quarante ans, après Los Angeles où il poursuivra la collaboration, le voici à Paris, au Palais Garnier et à la Bastille, à partir du 1^{er} août. Cette nomination s'inscrit dans une forte volonté d'ouverture qui n'est pas seulement d'ordre musical. Dudamel est aussi homme de créations contemporaines. Et de contact chaleureux, à en croire l'expérience de la *Bohème* en 2017, où lui-même évoque des « sentiments de confiance, affinité, musicalité, vision commune ». [lk](#)

THÉÂTRE

Hors les murs

Certes, les théâtres du Luxembourg sont ouverts, mais rien n'était moins sûr il y a quelques mois. Aussi un appel à la création pour des rencontres artistiques pluridisciplinaires hors des lieux consacrés, avait été lancé pendant l'été. Deux performances ont été sélectionnées par un jury. La première (*Can't*) *stay at home* de Frédérique Colling, Catherine Elsen et Sally Merres se déroulera dans les rues de Mamer, avec

un dispositif audio immersif. La pièce interroge le « chez soi » comme synonyme de sécurité. Les sans-abris qui n'ont nulle part où aller, les victimes de violence domestique pour qui le logis représente précisément le lieu de tous les abus ou les personnes seules et coupées de repères sociaux n'ont pas considéré #StayHome comme une bonne nouvelle. Ces représentations affichent complet. On se précipitera donc pour réserver pour les 8 et 9 mai pour *Les bancs publics*, un itinéraire urbain inventé par Laure Roldàn sur le territoire de la Ville de Luxembourg (photo : cc). C'est un portrait intime, historique et musical de la capitale qui dresse un inventaire des belles choses passées, présentes et à venir. Les bancs deviennent des lieux de rencontre à ciel ouvert, espaces de déconfinement, humains avant tout, pour échanger les petits riens et les grandes choses à travers des performances poétiques et participatives. [fc](#)



POLITIQUE

Le KEP de la Kufa

Les babas cool ne sont plus ce qu'ils étaient. Alors qu'ont fêtera

en 2023 les quarante ans de la création de l'asbl Kulturfabrik (née du squat des anciens abattoirs dans les années 80), elle se dote aujourd'hui d'un plan de développement quinquennal (2021 - 2025) bourré de vocabulaire marketing digne d'un rapport stratégique issu d'un Big Four. Mais, une fois l'aspect formel (analyse Swot, graphiques, « gestion », « audit », « mission »...) passé, force est de constater l'énorme travail d'analyse accompli par l'équipe, l'audace de la remise en question et l'ampleur des propositions. C'est sans doute la première fois au Luxembourg qu'un centre culturel mène une réflexion aussi aboutie, ou en tout cas le fait savoir. Au cours des trois dernières années, la Kulturfabrik a collaboré régulièrement avec une agence de développement culturel (Olivearte qui travaille notamment pour Kaunas, capitale européenne de la culture en 2022 en même temps qu'Esch) pour « développer une stratégie à long terme pour gérer au mieux les défis actuels et futurs auxquels le centre culturel est confronté ». Constatant à la fois sa bonne réputation, l'engagement de son équipe (« des passionnés qui ne savent pas dire non », dira le directeur René Penning) et la stabilité de sa situation financière (un budget de 2,5 millions d'euros et un taux d'autofinancement de 23 pour cent), la Kufa doit cependant faire face à un manque de lisibilité de la programmation, un éparpillement de ses publics, un bâtiment vieillissant et une équipe très sollicitée. Aussi, le plan de développement se fonde sur trois piliers d'intentions :

définir le projet artistique et culturel, repenser la place des publics et renforcer l'institution à long terme. Cela s'articule autour de dix objectifs déclinés en quarante actions et 250 tâches (tableaux Excel pour évaluation de l'avancée à l'appui). La volonté profonde est de faire de la Kufa un « lieu de vie » (photo du Summer bar : sb) qui « défendra une programmation pluridisciplinaire, engagée et cohérente » et qui « met la création, les artistes et les publics au cœur de son projet ». Ce développement nécessitera des ressources financières supplémentaires (pour la rénovation des lieux et pour l'embauche de personnel), mais l'équipe se dit convaincue « de trouver les soutiens nécessaires », notamment auprès de la commune qui se dit prête à assumer des travaux. Se définissant comme « solidaire, collégiale, passionnée et teintée d'humour », la bande à la tête des lieux ne serait finalement pas reniée par la génération qui l'a précédée. [fc](#)



Land

23.04.2021



15

KULTUR

PHOTOGRAPHIE

D'après nature

La huitième édition du Mois européen de la photo (ou EMoP, European month of photography) est lancée ces jours-ci. Ce cru 2021 est un peu plus diluée dans le temps : certaines des 26 (un record !) expositions ouvriront seulement à l'été. Dès cette semaine, on peut voir l'exposition *Oversees* de Daniel Reuter à la galerie Nosbaum Reding (photo : sb) et le trio d'expositions *Archipel* (Rozafa Elshan, Marie Capesius et Marie Sommer) sera inauguré ce samedi à Dudelange (respectivement aux deux centres d'art et au CNA). *Silver Memories* de Daphné Le Sergent au Casino Luxembourg est, quant à elle, déjà ouverte (lire *d'Land* de la semaine dernière). Suivront la semaine prochaine, trois expositions à Neimënster, une au Cercle Cité et quantité d'autres ensuite. Le thème général de cette édition, *Rethinking Nature / Rethinking Landscape*, fait écho aux questions actuelles sur les relations entre l'homme et son environnement, mais appelle aussi à faire émerger de nouvelles esthétiques et réflexions sur la photographie de paysages, un genre à part entière qui a peut-être perdu de sa superbe au fil des décennies. Entre écologie, poésie, engagement politique, esthétique colorée, la photographie est déclinée en de nombreuses positions où la conscience de l'environnement sert la beauté (à moins que ce ne soit l'inverse). Les organisateurs (l'asbl Café Crème) poursuivent ainsi les recherches autour des changements sociétaux, après *Mutations* et *DistURBANces*. Tout le programme sur [emoplux.lu](#). [fc](#)

Retour à la Charité

À quelque chose, malheur est bon. L'annulation de l'édition 2020 des Rencontres d'Arles aura donné à Daniel Reuter et Lisa Kohl, les artistes luxembourgeois sélectionnés, et aux commissaires associées, Michèle Walerich et Danielle Igniti, une année supplémentaire pour peaufiner leur réalisation et notamment de publier, bien en amont de l'ouverture des expositions, chacun un ouvrage de référence sur leur travail qui va au-delà du catalogue. Comme lors des trois précédentes participations, les photographes luxembourgeois investiront la Chapelle de la Charité, en bordure du centre-ville. Daniel Reuter expose *Providencia*, du nom d'un quartier de Santiago du Chili où il constate l'effondrement de la dernière vague d'aspirations occidentales. Il a conçu un pavillon où les images prendront appui sur du en plexiglas, matériau qui prend une résonance nouvelle en ces temps de distanciation sociale. Avec *Erre*, Lisa Kohl suit des personnes qui vivent dans des conditions précaires et cherche à réenchanter le monde grâce à une esthétique poétique de l'image. Son exposition comprend trois ensembles d'œuvres, dont une projection sur le plafond de la chapelle. Du 4 juillet au 26 septembre. [fc](#)

CINÉMASTEAK

Flower Power

Producteur, scénariste et réalisateur, Roger Corman est à juste titre surnommé le « roi de la série B ». Né en 1926, et toujours en activité malgré son âge avancé, il aura produit à lui seul plus de 400 films, suivant un précepte auquel il est resté fidèle toute sa vie : filmer vite et respecter scrupuleusement le budget d’un tournage, si restreint soit-il. Un principe qui, une fois érigé en modèle économique alternatif aux studios, aura fait sa réputation au point d’être mis fièrement en exergue de son autobiographie, intitulée *Comment j’ai fait 100 films sans jamais perdre un centime* (Capricci éditions). Le parrain du New Hollywood, c’est donc lui. Sans son activité pionnière, une génération de cinéastes composée de Martin Scorsese ou de Francis Ford Coppola – qui fut son premier assistant sur *The Young Racers* (1963) avant de réaliser à ses côtés son premier long-métrage (*Dementia 13*, 1963) – n’aurait peut-être jamais vu le jour. Parmi les nombreux projets qu’il finance, on trouve des comédies loufoques, comme *The Little Store of Horrors* (1960) que l’on peut voir cette semaine à la Cinémathèque de Luxembourg. Mais aussi quelques hits mémorables du box-office, tels que *La Chute de la Maison Usher* (1960) d’après Edgar Allan Poe ou encore *Les dents de la mer* (1975) de Steven Spielberg. Certaines de ses créations ont aussi fait l’objet de remakes particulièrement *bankables* : sorti en 1955, *The Fast and the Furious* a donné lieu à une série plébiscitée par le public, tandis que *Death Race 2000* (1975) a connu de son côté une version signée Paul W.S. Anderson (*Death Race*, 2008).

Fast-film Trois jours de préparation et deux seulement de tournage ont suffi à finaliser *The Little Store of Horrors* (1960). Un record, sans doute, dans le domaine de la production. Le film n’est certes pas un chef-d’œuvre, mais il décrit bien la méthode Corman. Un petit budget maîtrisé à la perfection, une absence de stars compensée par un casting rajeuni dans lequel un certain Jack Nicholson fait sa première apparition dans un rôle, déjà, de parfait déjanté (sa ressemblance avec Jim Carrey est rétrospectivement confondante : même tête, même jeu). Et une histoire aussi simple que divertissante : le jeune Seymour, employé maladroit du fleuriste Mushnik, élabore accidentellement une plante qui parle (« Feed me ! Feed me ! ») et se nourrit de chair humaine.

Cela permet à une grappe de personnages de se distinguer par des attitudes aussi absurdes que fantasques. La boutique est en effet un théâtre où chacun s’illustre quotidiennement : on y rencontre Madame Shivas, une mégère endeuillée toujours en quête d’œILLETS bon marché. Un autre s’y rend pour y déguster des fleurs. Dans le quartier insalubre de Skid Row, à Los Angeles, la croissance infinie de la plante devient l’attraction principale. Les habitants l’observent avec stupeur, tandis que de jeunes étudiantes tombent sous le charme des prouesses botaniques de Seymour... Même la Société des Admirateurs silencieux des Fleurs désire lui remettre son prix annuel.

Une métaphore poétique ? Paré d’inhabituelles couleurs pour l’époque, *The Little Store of Horrors* est un bouquet qui combine les genres dans lesquels Corman s’est fait un nom : la science-fiction de série B qui gravite autour d’une créature monstrueuse, la comédie moquant la pseudo-réussite d’un homme ridicule, l’ensemble assorti d’une intrigue policière. Sur un décor de dessin animé présentant le quartier, un flic introduit le récit de façon réaliste, à la manière d’un reportage : « Je m’appelle Joe Fink, sergent à la brigade criminelle. Et voici mon territoire. Un quartier que tout le monde connaît et refuse de voir. Là où les tragédies sont plus violentes et le taux de criminalité est plus élevé que n’importe où. Skid Row. » Les rares images dévoilant cet environnement montrent de pauvres ivrognes errer dans la rue... Et si, après tout, cette invraisemblable histoire de plante carnivore qui n’a rien d’effrayant, n’était qu’un prétexte pour égayé l’image d’un quartier livré à la déchéance, y semer un peu de joie et d’humour ? ● Loïc Millot

The Little Store of Horrors (USA, 1960) sera présenté vendredi 23 avril à 19h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

ART CONTEMPORAIN

Des langues croisées

Marianne Brausch

Tania Mouraud est à l’aise dans moult médiums et progresse au fil d’une ligne forte et labyrinthique

Parmi les cinq galeries de Ceysson & Bénétière, la maison-mère à Saint Etienne, Paris, Genève et New York, en ce temps de pandémie, celle du Wandhaff près de Koerich est ouverte. On peut y voir actuellement une exposition monographique qui recouvre tout le spectre du travail de l’artiste française Tania Mouraud. Si l’exposition est grande de par la taille, ce que permet la surface du lieu, elle l’est également à cause du talent de cette autodidacte aujourd’hui âgée de 79 ans et par l’éventail des œuvres présentées : peintures et sculptures murales, tapis de sol, photographies et vidéo. Un travail très abouti aussi quant aux textures : mate, brillante, rugueuse, moelleuse. C’est agréable à l’œil, l’esthétique étant une corde revenue-diquée à l’arc de Tania Mouraud.

Ceysson & Bénétière, dont elle rejoint l’écurie d’artistes (qui en compte des célèbriSSImes du mouvement Support-Surfaces, Claude Viallat bien sûr, Louis Cane, Noël Dolla ou encore Patrick Saytour) peut s’enorgueillir, avec Tania Mouraud, d’exposer une artiste dont la carrière est déjà longue et que l’on peut effectivement rapprocher de cette importante tendance de la deuxième moitié du vingtième siècle. Mais Tania Mouraud se renouvelle toujours. Par exemple avec *Ad Infinitum* (2016-2018). Dans cette vidéo de huit minutes, on suit au long cours, une baleine et son baleineau qui apprend à remonter les courants marins pour rejoindre l’Alaska. Dans cette projection grand format du cétacé, à la corpulence et à la texture de peau quasi sculpturales, on entend aussi le rythme du souffle de l’animal et son chant *Mezzo Forte*. C’est le titre de l’exposition.

Le son et le silence, sont les distinctifs de cette artiste, dont le moyen d’expression majeur est tout de même l’écriture et plusieurs langues, comme l’hébreu et l’hindi, le sanskrit et le yiddish. Non pas que l’on lise aux murs de la galerie des phrases ou des mots de manière directe. On voit des supports de symboles religieux et méditatifs. Dans les creux pleins de caractères typographiques habituellement vides. *Idea* et *Bait* par exemple. Deux pièces datant de 1990, dont la matière est rugueuse, passée au rouleau à ripoliner. On se demande comment des signes de cette taille peuvent tenir au mur. Ce sont en fait des des toiles tendues sur des cadres en relief, manière pour Tania Mouraud de rejoindre non seulement le mouvement Supports/Surfaces, mais aussi de travailler avec la peinture, qu’elle dit avoir abandonnée au sens strict depuis les années 1970.

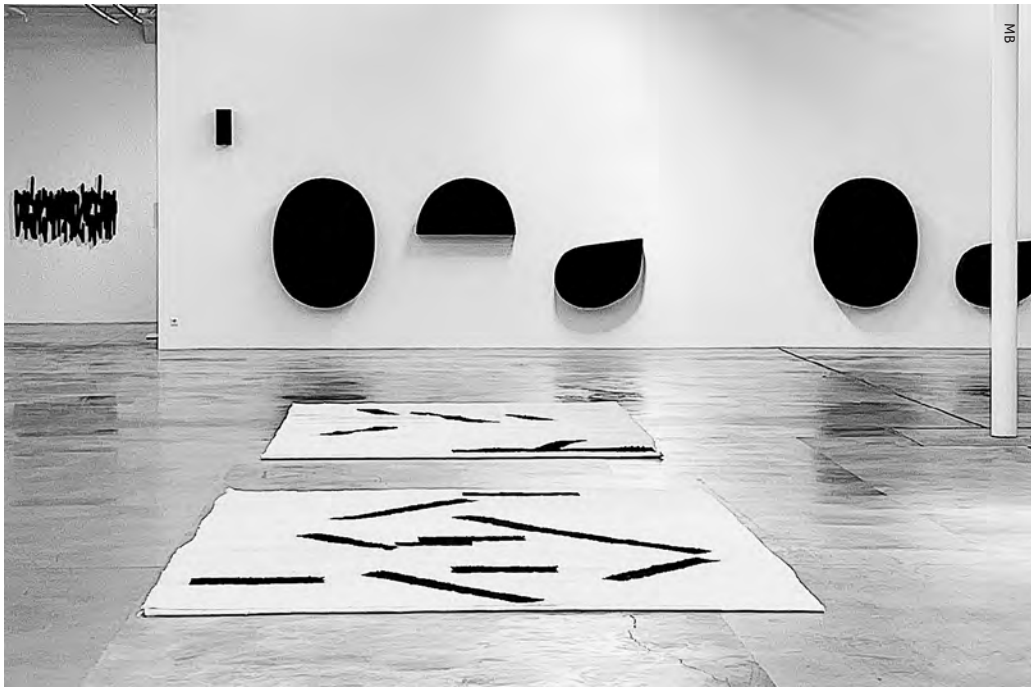
Tout est pensé chez Tania Mouraud. Quand elle utilise l’informa-tique, comme pour la série des *Mots Mêlés* (2018-2019), le programme du logiciel a réécrit un langage encodé, illisible certes mais

issu du sens premier des mots. Ici aussi la perfection de la réalisa-tion participe à la lecture de l’œuvre et encore une fois, on revient à l’objet tableau. Il s’agit de tôles pliées, laquées miroir à la peinture de carrosserie. L’effet brillant est parfait, tout comme l’est le semi-mat des œuvres les plus récentes de 2020, que l’on a envie de citer dans l’ordre *BASHAFN* (*créer*), *ALAYN QUMRAN* (*seul.e*), *INFULE-RHARMONYE* (*en totale harmonie*).

Dans le silence viennent éclore les mots, une peinture murale peinte à même le mur de la galerie pour l’exposition, comme dans toutes ces œuvres d’écriture, une couleur domine, le noir. Deux en fait, avec le blanc du fond, qu’il soit constitué des cimaises de la galerie elles-mêmes ou qu’il s’agisse de celui des œuvres sur lequel se détachent les signes. Ce sont des non-couleurs. Peut-être pour dire, comme le révèle *Where is the unknown*, deux pièces fondatrices de 1971-1973 et 1974, recrées pour la rétrospective de 2015 au Centre Pompidou Metz, comme la fresque murale, que ce qui compte dans une exposition, c’est le regard du regardant.

De ces deux œuvres en forme de mandalas, l’un est une épreuve nu-mérique sur vinyle transparent, le second un film héliographique,

Les creux pleins dans les œuvres *Idea* et *Bait*



PRIX QUATTROPOLE 2021

Anina Rubin couronnée

Godefroy Gordet

La remise du Prix de musique QuattroPole, initié depuis 2019 par les villes de Luxembourg, Metz, Sarrebruck et Trèves, c’est tenue le 1^{er} avril dernier. En cette année de tous les maux, la mutualisa-tion des efforts des quatre villes frontalières pour mettre en réseau leurs scènes musicales numériques et innovantes, a pris forme en un concert du triptyque de finalistes Catherine Kontz, Rémi Fox, et Anina Rubin, depuis la scène des Rotondes (et retransmis en livestream). L’occasion de découvrir trois univers artistiques bougrement intéressants, et, au-delà, de se réjouir du succès de l’artiste de cru luxembourgeois Anina Rubin, qui a remporté le prix cette année.

Lors de la première édition, en 2019, c’est le compositeur Hervé Birolini qui raflait le Prix de musique Quattropole, non sans mérite à l’écoute de son *EXARTIKULATIONS*, phénomène de musique concrète, proposant « une exploration sensorielle de l’empreinte sonore et visuelle d’une forme, du geste, du mouve-ment ». Une relecture instrumentale, gestuelle et électronique de la partition de Rainer Wehinger du *Artikulation* de György Lige-ti, pour un projet ambitieux et une vision nouvelle qui interpelle de contemporanéité. Birolini qui continue ses pérégrinations, en témoigne *Des Éclairs* – dont le live dans le cadre des MuseInSitu, est disponible sur YouTube –, dont l’approche brute, et sa vivacité expérimentale attire énormément.

Aussi, il advient d’attacher à ce « jeune » Prix, une grande rigueur dans la qualité des artistes sélectionnés. Créé sous le modèle du Prix d’art Robert Schuman, visant à encourager la création artis-tique dans la région, le Prix Quattropole constitue le second pi-lier du soutien à la coopération culturelle transfrontalière de la Grande Région, et aux artistes qui en sont issus. De leur vivier, Luxembourg, Metz, Sarrebruck et Trèves ont dégagé pour cette édition, trois finalistes visant à mettre en avant une création musi-cale novatrice, exultant sur ces territoires donnés.

Cette finale a rassemblé trois projets novateurs aussi bons les uns que les autres

L’alléchante dotation du prix, soit 10 000 euros, a stimulé bien des motivations et cette finale a rassemblé trois projets franchement tous aussi bons les uns que les autres, entre chant, musique élec-tronique, collages sonores, ambiances 3D, scénographies immer-sives et modulables... Des projets en ondes, nouveaux – c’est le terme le plus précis et redondant pour les décrire –, mais aussi sensibles et artistiquement très puissants.

La compositrice luxembourgeoise Catherine Kontz a montré son *12 Hours*. Un opéra d’un autre genre, associant étrange et vision futuriste, pour faire entendre une étude captivante des possibi-lités de la voix humaine. Travaillant aux limites de celle-ci, Kontz pousse son interprète, la mezzo-soprano Rosie Middleton, jusqu’au retranchement de ses possibilités artistiques comme physiques. Bien que dans sa monstration en livestream, Kontz ne présentait que quelques minutes des douze heures de performance, il y appa-rait néanmoins rapidement une dramaturgie structurelle bien éta-blie, mais aussi et surtout la force d’une pièce musicale et visuelle magnifiquement éthérée, et tout à fait hypnotique – surtout devant un écran, au creux de la nuit qui se dessine à la fenêtre.

Le saxophoniste, compositeur et jazzman Rémi Fox, lui, a proposé un concept multimédia dispersif et immersif *MiMo*, déployant un

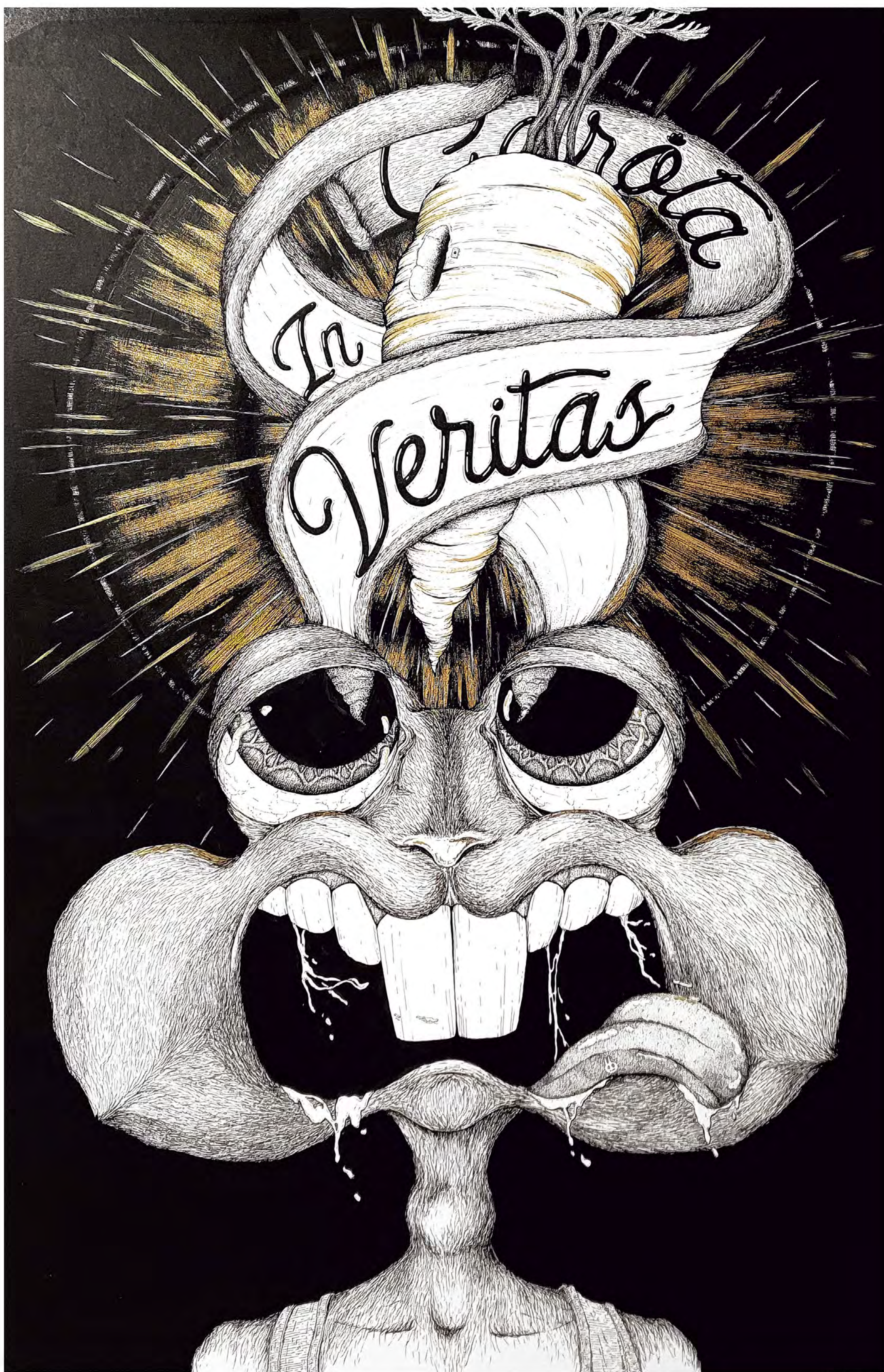
ce qui permet de passer à la partie des œuvres photographiques de Tania Mouraud. Cette artiste qui apparaissait jusque là si forte et cérébrale, laisse transparaître tout à coup, une mélancolie, une *Nostalgia* (2019). Sur des immenses paysages enneigés de Russie, quoi que en couleurs très pâles, se détache une ligne d’horizon d’arbres, qui fait la part exacte entre la terre et le ciel. La part des choses ? Entre son vécu intime, (*IASI*, impression digitale, 2010), la photographie quasi floue des tombes anonymes d’un cimetière juif abandonné en Roumanie et les *Balafres* (2015-2016, encres pigmentaires) aux couleurs rouges, comme de grands coups de peinture à la brosse, mais faites par des mécaniques géantes dans un paysage lacré d’une extraction minière. *deuxlarmessontsus-penduesamesyeux*, dit la longue *Frise IV*. Un parcours d’artiste à ne pas manquer. ●

L’exposition *Mezzo Forte*, de Tania Mouraud, dure jusqu’au 22 mai 2021. Galerie Ceysson & Bénétière, Wandhaff à Koerich

univers sonore et visuel furieusement détonant, et particulière-ment intriguant. Accompagné du collectif nOx.3 et de Linda Oláh, c’est un nouveau langage musical qu’il donne, comme étranger à notre compréhension de prime abord, nous happant ensuite dans un univers associant un travail musical électronique à des vidéo-projections diffusées à 360°, sur une scénographie voltigeant au grès de mouvements mécaniques. Un délicieux nouveau monde à explorer.

Bien que ces deux propositions n’ont pas déçu, loin de là, c’est Anina Rubin qui a convaincu le jury avec son projet musical *Mit dem Mond im Gesicht*. Une interprétation qualifiée de « remar-quable » par Lydie Polfer, bourgmestre de la Ville de Luxembourg, mention qu’on aurait également pu utiliser pour qualifier la très belle prestation de l’artiste germano-luxembourgeoise. Elle signe en effet, une œuvre à la fois palpable et impalpable, faite de collage de morceaux de piano, de chant, de percussions, de synthétiseur modulaire et de nombreux enregistrements, pour accompagner l’auditeur dans un voyage hors de lui-même.

Après de nombreux projets « visuels », dans la vidéo, la sculpture ou la performance, Rubin se concentre maintenant plus spéci-fi-quement sur le son, la voix, la narration et la musique, donnant à entendre et voir des projets immersifs musicaux ou numériques, un mélange de contes poétiques, couplés à une passion pour les réalités virtuelles et un amour éternel pour la sagesse et les socié-tés anciennes. Un volet sonore qui aujourd’hui fait circuler son travail dans le monde entier. Part prédominante de sa pratique, l’utilisation d’instruments, d’ordinateurs, d’enregistrements de ter-rain, de canalisations et de médias high-tech et/ou futuristes, font maintenant partie de son quotidien. Ces nouveaux outils techno-logiques sont des outils inséparables de ses créations, et l’auront guidé jusqu’à ce couronnement par le Quattropole, et soyez en sûr, vers de nouvelles visions pour ses travaux futurs. ●



LUXEMBURGENSIA

Yvan avec le divan

Claire Schmartz

Paul Rauchs contemple les effets de la pandémie dans des essais bien mesurés



Sven Becker

Nouveaux gestes, nouveaux mots : Paul Rauchs en analyse la portée

Virons le virus ! Essai de journal (dé)confiné, le livre de Paul Rauchs se lit comme une chronique précise, bien recherchée et bien mise au point qui grouille de références littéraires, artistiques, cinéphiles et philosophiques. On y retrouve Brel, Sartre, Proust, Philémon et Baucis, Ingmar Bergmann, mais aussi des expressions de tous les jours à double ou triple sens. Il fait allusion à des lectures et réflexions partagées, probablement reprises par quelques un.e.s pendant le confinement (que ce soit *La Recherche* proustienne, *Les mots* de Sartre ou *La Peste* de Camus). Débutant le soir avant le commencement officiel du confinement en mars 2020, le protagoniste Yvan, un psycha-

De l'analyse du langage et des sons découle une analyse du sens et des réalités sociales

nalyste luxembourgeois, livre un panorama des différents symptômes sociaux et culturels que la pandémie révèle ou accentue ; et qui sont le sujet des mini-essais. Yvan est le véhicule utilitaire, « Erzähllass », la raison pour écrire, pas tant le protagoniste qui se met lui-même en scène, que le cadre de réflexions ouvertes des essais portant sur l'écoulement du temps, l'hygiénisme accentué, les frontières mondiales et celles dans les têtes, effacées ou relevées par la nouvelle politique, le changement perceptible des habitudes, de l'estime de soi, du monde autour de nous. Apparaissent au fil des pages le masque, la distanciation sociale et la solidarité et solitude.

En lisant ce livre en 2021, on retrouve des dates et des événements clés de notre Histoire récente et de la pandémie. Notamment le confinement national, Ischgl, où « les happy few ont attrapé le virus en fêtant » et Mulhouse – et même si les lecteurs et lectrices connaissent évidemment ces dates par cœur, on sent déjà que ce livre pourra durer. Il livrera la chronique des événements, à une autre génération ou à nous-mêmes, qui, dans quelques années, allons tourner à nouveau le regard sur cette période pour conclure, résumer, comparer nos enjeux actuels à l'état des connaissances futures. Tandis Camus dessine dans *La Peste* une chronique focalisée sur différents personnages incorporant des thèses, des traits de caractère et opinions politiques ou humanistes, Rauchs livre un panorama de différents aspects sociaux et culturels. Des sujets fascinants même pour ceux qui sont en train de vivre cette chronique, ces bouleversements.

Le style est aussi bien travaillé et les mots choisis qu'ils sont légers à lire. Le ton est influencé par les sources et références citées, que ce soit Jean-Jacques Rousseau ou Victor Klemperer qui analysa dans *Lingua Tertii Imperii* le langage du nazisme, une approche qui est reprise ici dans une étude du langage contemporain, surtout le langage de la pandémie. Annoncée avec des jeux de mots du protagoniste Yvan lui-même, incluant des locutions et tournures qu'on entend aussi bien chez le boulanger que dans les médias, des néologismes, des mots utilisés pendant la pandémie qui sont dotés d'un nouveau ou double sens sont décryptés. Yvan contemple les anglicismes, le son du « lockdown » qui, avec sa « consonne explosive ck en plein milieu du mot », rappelle le « shut-up » anglais ; il thématise la proximité du champ sémantique et des références entre « l'art de la guerre » et « l'art de guérir ». De l'analyse du langage et du son découle une analyse du sens, des connotations et réalités sociales, mises au point avec beaucoup de sagesse et un raisonnement bien expliqué, puisant dans la littérature, l'art et les lettres, la philosophie et l'histoire, avec quelques clin d'œil aux psychanalystes. Il se sert

de ces sources pour justifier ou souligner ses thèses, travaille avec des citations bien choisies, servant à l'argumentation présentée. Yvan ne s'applique pourtant pas uniquement aux limites et aux significations du langage, mais aussi aux changements de circonstances, ou à la perception du monde, qui est en train d'évoluer et d'adapter son focus. À travers le langage, il analyse et réorganise l'ordre des choses, en référence claire à ses modèles littéraires. Yvan constate de justesse que « l'œil rivé sur la courbe fléchissante du nombre de nouvelles infections », incite à perdre de vue « les mesures pour rendre le monde 'd'après' moins vulnérable à de nouvelles attaques sanitaires ou autres ». Il établit un psychogramme de la société, non seulement de la société pendant la pandémie, mais aussi de la société contemporaine tout court, à travers les effets et symptômes qui se révèlent à travers la gestion de la pandémie. C'est la lecture et le résultat de lectures qu'on attendait et cherchait pendant ces mois de confinement. Résultat de lectures sans doute en grande partie identiques à nombreux bibliophiles, qu'il faut lire maintenant ainsi que dans des années encore.

Paul Rauchs a grandi à Esch-sur-Alzette. Il exerce comme psychiatre et psychanalyste au Luxembourg et a déjà publié quatre livres, dont l'essai *Du bon usage de la nostalgie* (L'Harmattan, 2020) ou *Louis II de Bavière et ses psychiatres* (L'Harmattan, 2000). Il a aussi travaillé en tant qu'auteur de nombreux articles parus dans la presse écrite et audiovisuelle (dont le *Lëtzebuurger Land* où il signe une chronique régulière, *Les maux dits d'Yvan*). ●

Paul Rauchs, *Virons le virus ! Essai de journal (dé)confiné*. Cappybarabooks 2021. 144 pages. 17,95 euros.

L'auteur dédicacera son livre ce samedi 24 avril de 10h30 à 12h, à la librairie Diederich à Esch-sur-Alzette



Administration communale de Wiltz

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 27.05.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration Communale de Wiltz, 8-10, Grand-Rue, L-9530 Wiltz

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Construction d'un campus scolaire « Wunne mat der Woolz » à Wiltz

Description succincte du marché :
– Lot 440 : Travaux d'électricité
Début des travaux : octobre 2021
Durée des travaux : 394 jours ouvrables (en phases)

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixée.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.04.2021

La version intégrale de l'avis n° 2100824 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le collège des bourgmestre et échevins

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 25.05.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de ferblanterie, d'étanchéité et de couverture à exécuter dans l'intérêt du Foyer d'accueil pour demandeurs de protection internationale à Hesperange

Description succincte du marché :
Travaux de ferblanterie pour acrotère de 80 ml avec évacuations d'eau verticale :
– Chape de béton en pente ;
– Écran pare vapeur ;
– Isolation en laine de roche et mem-

brane d'étanchéité d'une toiture plat d'une surface de 150,0 m² ;
– Travaux de couverture en zinc de la toiture en pente d'une surface de 225 m².
La durée des travaux est de 30 jours ouvrables, à débuter en janvier 2022. Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

22.04.2021

La version intégrale de l'avis n° 2100820 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

«EURASOL» Société Anonyme

Siège Social :
Luxembourg,
23, bd Dr Charles Marx

Convocation

Messieurs les actionnaires sont priés d'assister à

L'Assemblée Générale Ordinaire

du 29 avril 2021, à 10 heures, au Siège Social, pour délibérer de l'ordre du jour suivant :

Ordre du jour

- Rapport des administrateurs et commissaire sur l'exercice 2020
- Approbation du bilan et du compte Pertes et Profits au 31.12.2020
- Décharge à donner aux administrateurs et commissaire
- Divers

Le Conseil d'Administration

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. Gérant Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), Rédacteur en chef Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Rédaction France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-35; ikurschat@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), Mise-en-page Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), Photos Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), Administration et publicité Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) Édition et rédaction 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg Téléphone 48 57 57-1 Fax 49 63 09 E-mail land@land.lu Internet www.land.lu Twitter @Letzland Facebook d'Lëtzebuurger Land Instagram [letzeburger_land](https://www.instagram.com/letzeburger_land) Impression offset Imprimerie Saint-Paul Prix par numéro 4,50 € Abonnement annuel 160,00 € Abonnement étudiant/e 85,00 € Comptes en banque CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELLULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

Rupture à une voix

Lucien Kayser

La Voix humaine par Cocteau, Poulenc, Almodovar... et de grandes actrices et cantatrices

Allô, allô... il arrive que le téléphone nous laisse en plan. Jadis ou naguère, c'était souvent le cas, il n'était pas automatique et il fallait passer par une opératrice (rappelons-nous Fernand Raynaud et son sketch *Le 22 à Asnières*), il y avait des coupures, des fois on était plusieurs sur la ligne. Tout cela rendait une rupture bien compliquée, moins simple, plus émotionnelle, et la communication ne tolérait guère la lâcheté, facile et répandue sur internet et les réseaux sociaux. Tu es loin, très loin..., geint la femme dans le monologue de *La Voix humaine*, de Jean Cocteau ; elle est là, assise avec son chien et les valises de l'homme qui l'a quittée, n'arrétant pas d'appeler son ex toujours « mon chéri ». Le téléphone, on n'en était pas encore au portable, « ce fil, c'est le dernier qui me rattache encore à nous ».

Le monologue a été créé en 1930 par Berthe Bovy à la Comédie-Française. Il en existe toutes sortes de réalisations, pour les extrêmes, ça va de la plus réduite, avec Simone Signoret l'enregistrant pour un 33 tours, allongée sur son lit – c'était la condition pour le faire, dans son appartement de la place Dauphine –, au film de Pedro Almodovar, ces semaines-ci à voir à l'Utopia. Il en a quand même raccourci

« Elle » passe par tous les sentiments, jouant de toutes les gammes de son être et de sa voix

le texte pour aboutir à un court-métrage de fiction d'une demi-heure, pas plus. Néanmoins, quelque chose de passionnant, pas seulement pour les amateurs du cinéaste espagnol que le monologue hante depuis son tout premier film, depuis plus de trente ans ; en plus, l'expérience de le faire en anglais, avec la magistrale Écossaise Tilda Swinton.

Les temps ont changé, l'attitude des femmes radicalement, et l'on voit au début du film l'amante délaissée entrer dans un magasin de bricolage et acheter une hache. De quoi s'attendre au pire, ce ne sera

toutefois que le costume de son homme, soigneusement déplié, qu'elle va maltraiter, taillader. Tilda Swinton est à la fois la femme abandonnée, nouvelle Ariane, et l'actrice jouant le rôle ; comme l'appartement est visiblement construit dans un studio de cinéma. Et elle passe par tous les sentiments, jouant de toutes les gammes (de son être, de sa voix) quand elle parle et répond à celui qui est au bout du fil et dont nous ne pouvons que deviner les paroles. À la fin, pas question de suicide, quand dans l'après-MeToo, elle dira simplement au chien : « Je suis ton maître maintenant ».

À côté du théâtre et du cinéma, une première fois à l'écran avec Roberto Rossellini et Anna Magnani, en 1948, il y a la tragédie lyrique de Francis Poulenc, qui, elle, date de 1958. Au mois de mars dernier, avec l'Orchestre philharmonique du Luxembourg, sous la direction de Jérémie Rhorer, on l'a eue au Kirchberg, avec comme à son habitude une époustouflante Patricia Petibon. Une autre manière de donner une femme jeune (Poulenc y insistait) d'aujourd'hui, vive, pétulante, explosive dans les temps libres laissés par le compositeur. Mais Petibon sait aussi bien exprimer la mélancolie, la blessure de l'abandon, de la solitude.

Barbara Hannigan, dans la version Warlikowski



Un acte, une chambre ou un simple canapé, un personnage, c'est tout. Ailleurs, quand le metteur en scène polonais Krzysztof Warlikowski s'y met, ça change du tout au tout. Voilà qu'il (ap)paraît un homme sur la scène, c'était au Palais Garnier en 2015, et Warlikowski a fait de la femme blessée et suicidaire meurtrière. D'ailleurs, cela n'ôte pas, tellement Barbara Hannigan était impressionnante de présence, majestueuse, où trouver plus d'intensité dramatique que chez la soprano canadienne. Dans le chant, dans le jeu, et il y a plus encore chez elle.

En effet, allez voir et écouter en ligne, les noms suffisent à trouver, c'était en janvier dernier pour Radio France et son orchestre philharmonique, « Elle », Jean Cocteau n'a pas donné de nom à la femme, elle

donc, tout simplement, chante et dirige. Une femme désespérée comme cheffe d'orchestre, on la voit de dos, face aux musiciens, et sur un grand écran, sur la vidéo de Denis Guéguin, c'est plutôt la cantatrice, l'actrice qu'on suit, même si les mouvements de ces deux-là épousent ceux de la cheffe, à moins que ce ne soit le contraire. Un dédoublement on ne peut plus surprenant, terriblement prenant, elle-même ensemble prise dans le fantasme de la femme et en possession des ressources pour la distance indispensable à la direction. La vidéo est une projection en direct et film pré-enregistré, Denis Guéguin avait déjà réalisé les images projetées dans la mise en scène de Warlikowski. Il y a là beaucoup de virtuosité, autre chose prime, de plus vrai, de plus authentique et de plus profond, le tempérament, la personnalité de Barbara Hannigan. ●

BANDE DESSINÉE

Frazier-Ali au-delà du ring

Pablo Chimienti

Le duo Loulou Dedola et Luca Ferrara plongent dans l'univers de la boxe avec *Le Combat du siècle*. Un one-shot qui, à travers la vie de Joe Frazier, raconte tout un pan de l'histoire récente des États-Unis

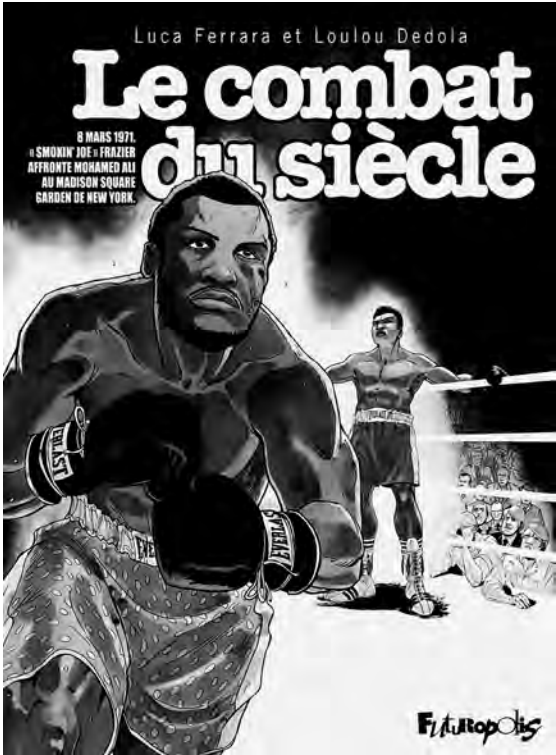
Qu'on aime ou non la boxe, il faut bien reconnaître que le noble art donne souvent des récits forts et puissants aussi bien au niveau graphique que narratif. La cinéma l'a souvent prouvé (*Raging Bull*, *Rocky* – le premier du moins –, *Fighter*, *Million Dollar Baby*, *Southpaw*...) et la bande dessinée n'est pas en reste (*L'Enragé* de Baru, *Blue Note* de Mikael Bourgoïn et Mathieu Mariolle, *Knock Out !* de Reinhard Kleist, *Petites coupures* de Vincent Gravé et Joseph Incardona...). Luca Ferrara et Loulou Dedola, qui ont déjà travaillé à quatre mains en 2019 sur *Fela back to Lagos*, ajoutent un nouvel album à cette longue liste de récits centrés sur le ring et ses gladiateurs modernes.

Pourtant la couverture de leur *Combat du siècle* n'attire pas spécialement l'œil du bédéphile curieux avec ses couleurs sombres et passées et ses deux personnages au regard morne. Et puis, un « combat du siècle », on en a eu un il y a pas bien longtemps, quand Mayweather et McGregor se sont affrontés en 2017 à Las Vegas. Sur cette couverture, il faut lire le texte qui accompagne le titre pour vraiment sentir l'intérêt titillé : « 8 mars 1971. 'Smokin' Joe' Frazier affronte Mohamed Ali au Madison Square Garden de

New York ». Un intérêt qui monte en flèche si on tourne l'album et on s'intéresse à la présentation au dos. On y lit : « Joe Frazier affronte Mohamed Ali pour le titre du champion du monde poids lourds » et un peu plus loin : « Adepte de Martin Luther King, tout l'oppose à Cassius Clay, rebaptisé Mohamed Ali par son mentor, Elijah Muhammad, le chef de l'organisation Nation of Islam. L'enfant des champs de coton de Caroline du Sud contre l'élève de Louisville, Kentucky : le monde entier a le regard braqué sur un ring de boxe. Par son caractère social et politique, ce « combat du siècle » est peut-être aussi celui du notre... »

Telle a été la portée de ces quinze rounds qui ont opposé les deux champions olympiques et champions du monde. Certes, il y a la victoire. Certes, il y a les ceintures WBA et WBC en jeu et un paquet de dollars promis aux deux boxeurs, mais au-delà du plan purement sportif et financier, ce combat a largement débordé du simple cadre de la boxe pour devenir un concentré d'histoire récente des États-Unis. Tout y est : la ségrégation en place dans les États du Sud, la délabrement des quartiers noirs des villes du nord, le mouvement pour les droits civiques, la guerre du Vietnam, le rôle des religions dans la société américaine, Marthin Luther King, Malcom X, le président Nixon, Ted Kennedy, James Brown, Aretha Franklin, Diana Ross, Burt Lancaster, Frank Sinatra, la mafia new-yorkaise... Entre les cordes, se cristallisent toutes les luttes, toutes les tensions de ce début des seventies.

Luca Ferrara et Loulou Dedola résumant tout ça à travers la vie de Joseph William Frazier de sa plus tendre enfance quand, douzième enfant d'une fratrie, celui qu'on surnommait Billy



Boy, devait se lever à quatre heures du matin pour ramasser le coton sur le lopin de terre familial. Il travaillera dans une plantation pendant des années, devra accepter toutes les humiliations avant de partir à Harlem, puis à Philadelphie, seul ou presque

à seulement quinze ans. Malgré quelques vols de voiture, il évitera les sirènes de l'argent facile. Il travaillera dur et finira par rencontrer à Yank Durham qui le prendra sous son aile dans la salle de boxe du coin.

La boxe, Frazier en rêvait depuis l'enfance et le combat Walcott-Marciano vu à la télé. Voilà qu'elle entre enfin dans sa vie. On est à la page trente de l'album. Le chemin qui l'amènera au combat du siècle est encore long. L'affrontement contre Ali n'arrivera qu'à la 97e des 112 pages de ce one-shot. C'est qu'il y en a des histoires à raconter, des rebondissements à partager, des bons et des mauvais moments, sur le ring, autour, mais aussi loin de tout art pugilistique. Il faut arriver à Cassis Clay-Muhammed Ali, comprendre son parcours, son refus de faire la guerre, sa perte du titre de champion du monde pour des raisons politiques, et puis la relation d'haine-amour qui s'installera entre les deux poids lourds et qui finira par les déborder.

Un sacré récit qui réhabilite Frazier et n'est pas vraiment tendre avec Ali. L'un incarne la pureté, le respect, un certain humanisme tandis que l'autre manipule, exagère, abuse. L'un refuse clairement le racisme pacifiquement, l'autre prône la séparation des races. Une opposition totale et absolue qui va diviser l'Amérique. ●

Le Combat du siècle, de Luca Ferrara et Loulou Dedola. Futuropolis. EAN : 9782754825412



Déconstruire

Salomé Jeko

Les enfants ont le don de poser des questions fondamentales sans en avoir l'air. Ils vous balancent leurs questionnements existentiels comme si de rien n'était, souvent à des moments peu opportuns, quand vous vous apprêtez à franchir le pas de la porte pour retrouver enfin le bonheur d'un verre en terrasse par exemple. Et vous voilà un peu pris de court, bien conscient que l'innocente question relève d'un sujet prépondérant dans le développement de ces mini humains. À croire qu'ils le font exprès, avec leurs petits airs innocents. Mais c'est le deal, j'ai envie de dire, que d'attraper ces balles au bond, et de percevoir, au travers les lignes, les attitudes et les jeux, l'importance de ces questions pour ces enfants en quête de réponses. C'est le deal, d'élucider du mieux possible, d'expliquer et de rassurer à travers nos mots, ces adultes en devenir.

Chez mon fils, le sujet n'est pas tombé directement, mais il y a eu des réflexions à première vue anodines, puis des petits changements, dans ses habitudes. Sa grande préoccupation du moment, comme probablement celle de tout enfant qui approche les quatre ans : affirmer son genre, et dans son cas, être un garçon

avec tous les clichés que cela implique. Plus question par exemple pour lui de toucher à la poupée avec laquelle il jouait petit, c'est clairement « trop pour les filles ». La question du genre est donc devenue mon cheval de bataille à la maison et je m'applique à répondre à toutes ses remarques avec doigté, soucieuse de lui enseigner qu'il faut nuancer certains propos un peu trop tranchés. Je n'ai donc de cesse de reprendre tous mes proches qui risqueraient de mettre en péril ma mission. Son père, quand il dit que les filles sont plus « fragiles » et qu'il ne faut pas se battre avec elles. Son grand-père, qui a décidé que seules les filles pleuraient. Un ami, qui ne comprend pas comment j'ai pu lui acheter une cuisine et pas un établi. Mon voisin qui ne conçoit pas qu'un garçon regarde *La Reine des neiges* et j'en passe. Vous les connaissez autant que moi, ces stéréotypes de genre, auxquels on a tous plus ou moins été soumis et souvent à notre insu. C'est qu'elles perdurent, ces conneries !

La preuve encore dans cette boutique de vêtements pour enfants, où, en attendant mon tour

à la caisse, j'observais une maman avec dans les bras, un garçon d'environ deux ans tentant en vain de s'emparer d'une petite peluche rose suspendue à hauteur de ses yeux. À chaque tentative, sa mère l'éloignait d'un mouvement d'épaule, jusqu'à ce que, agacée, elle finisse par lui dire : « Tu peux prendre la bleue, mais pas la rose, le rose c'est pour les filles ». Léger malaise. N'est-il pas complètement dépassé, ce sempiternel débat rose-bleu ? Visiblement non. Pourtant, les questions de l'identité, de l'expression et de la dysphorie de genre

sont plus que jamais ouvertement traitées à l'heure actuelle. Le documentaire de Sébastien Lifshitz, *Petite fille*, actuellement en salles et sur Netflix, met justement cette thématique en exergue et prouve une fois de plus que pour certains, comme pour Sasha – cette petite fille née avec le corps d'un garçon dont traite le film – l'enfer, c'est les autres... Ne serait-il pas alors grand temps de sortir de ces étiquettes symboliques et de déconstruire une bonne fois pour toute ces fichus clichés ?

Des études ont montré que jusqu'à trois ans, les enfants ont les mêmes capacités quel que soit leur sexe. C'est donc leur environnement qui va favoriser le développement de telle ou telle aptitude, de tel ou tel trait de caractère. L'enfant va finalement se construire en répondant aux attentes, souvent inconscientes, de son entourage, et notamment sur ce que doit être le masculin et ce que doit être le féminin. C'est donc là, dès la petite enfance, qu'il faut déconstruire pour reconstruire. Puis profiter de toutes les occasions pour abroger et dénoncer les clichés, si ce n'est pour une société plus égalitaire, simplement pour la bienveillance à laquelle tout un chacun devrait avoir librement droit. ●



Stil

L'ENDROIT



Beim Lentz

Sa terrasse sur la place Clairefontaine a toujours été très agréable, unique à cet endroit et avec vue directe sur la statue de la Grande-Duchesse Charlotte. Mais l'intérieur du café laissait vraiment à désirer et faisait plutôt penser à un buffet de gare, ancien look. Repris en plein début du confinement, le café Beim Lentz n'a pas encore pu vraiment faire ses preuves, mais on peut dire

qu'on aura désormais moins de mal à y rentrer en cas de mauvais temps. Le « Lentz » du nom n'est pas celui du nouveau proprio, mais un hommage à Michel Lentz, compositeur du chant patriotique *De Feierwon*. Dédié au train inaugural en gare de Luxembourg, cet air a inspiré un dessin sur un des murs du café (photo : GD). L'ensemble est réalisé avec de beaucoup de bois naturel. Ce qu'on peut voir comme un clin d'œil à l'occupation première du patron des lieux, Mike Becker, et à sa compagne Nathalie Schweich, plus connus pour leur « Taverne op der Fouer » qui reçoit depuis des années les amateurs de cuisine traditionnelle au Glacis lors de la kermesse annuelle, et dont l'édition 2021 nous semble aussi compromise que celle de 2020. De savoureux plats du jour sont ainsi proposés au centre ville avec des boissons surtout nationales,

et on peut parier que tête de veau et Kuddelfleck vont régulièrement réapparaître, comme c'était déjà le cas à la Taverne du passage que gérait le père de Mike entre les deux places les plus réputées de la capitale. Des soirées à thème seront organisées dès réouverture définitive. GD

L'OBJET

Parfum Luxembourg

Leur façon de transformer de simples cartes géographiques en objets de décoration nous avait déjà séduite depuis qu'on pouvait trouver la reproduction d'une carte de Luxembourg-ville à côté de celles de mégapoles comme Paris, Berlin ou New York. Le concept de la société néerlandaise Wijck a tellement

bien fonctionné que leurs cartes se sont multipliées et que les plans de villes ont été enrichis par ceux de quartiers. Ainsi on peut aujourd'hui épingler sur nos murs une belle esquisse du Limpertsberg ou de Belair à côté de celle du Marais parisien (ou curieusement de Bertrange). La société a aussi développé, toujours en s'attachant aux villes, des bougies parfumées et des diffuseurs de parfums d'ambiance avec bâtonnets. Allez savoir pourquoi le mix luxembourgeois se compose essentiellement de musc, de citron vert et de bois de cèdre (photo : GD). Toujours est-il que ce jus olfactif bien



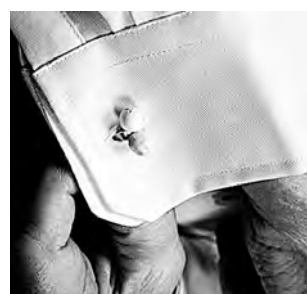
saturé est un régal pour ceux qui aiment les fragrances capiteuses. La boutique Smets du Centre Alima-Bourse et chez Black Wombat en face du théâtre des Capucins proposent ces produits autour de Luxembourg. Sur le site wijck.com, quantité de cahiers de voyages, crayons, cadres, savons liquides et cartes-cadeau sont également proposés. GD

LA PERSONNE

Lucie Majerus

Elle est designer, et on a pu voir son travail lors de manifestations comme « De mains de maîtres », la Triennale de la jeune création ou au winter garden pop up du Casino Luxembourg. Lucie Majerus est aussi régulièrement présente lors de manifestations au

Pays-Bas, où elle a par ailleurs fait ses études. Ce qui séduit dans ses créations, c'est que la jeune femme aime faire sourire en remettant en question l'utilité primordiale d'un objet. Ainsi n'hésite-t-elle pas à utiliser vos propres dents pour créer un bijou plutôt que de travailler avec celles des éléphants qui, par ce commerce barbare, se trouvent menacés d'extinction depuis belle lurette. Ainsi, en cas d'extraction d'une de vos molaires ou autres chicots, il suffit de l'envoyer à la créatrice pour qu'elle l'intègre à un collier, un bracelet, à une bague ou tout autre objet décoratif (photo du site). Elle n'hésitera non plus à faire de même avec des dents d'animaux, vu le fait que Lucie agit contre tout gaspillage et tente de mettre en valeur toutes les matières inutilement jetées aux déchets. Même le matériel obsolète d'un centre médical a servi pour confectionner un collier rouge.



Pour celles ou ceux qui aiment les occupations manuelles, elle a édité un petit booklet sur la façon de faire du crochet de nos jours. Dans son engagement, Lucie a aussi participé avec des artistes turques à l'élaboration d'une campagne de protestation culturelle non-violente. Il y aurait ainsi encore beaucoup de choses à dire sur cette artiste protéiforme. Son portfolio et son shop sur majeruslucie.eu vous en diront plus. GD

Impfung COVID-19

Mat Solidaritéit zeréck an d'Normalitéit.

Helpline Santé
247-65533
covidvaccination.lu

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

Ech loosse mech **impfen!**
echloossemechimpfen.lu

Merci!
Maacht och Dir mat
aschéckt Är Foto eran!